

Das Thema Kleidung bei Isidor von Sevilla
und im Summarium Heinrici 1

Ergänzungsbände zum
Reallexikon der
Germanischen Altertumskunde

Herausgegeben von

Heinrich Beck, Sebastian Brather, Dieter Geuenich,
Wilhelm Heizmann, Steffen Patzold, Heiko Steuer

Band 80

De Gruyter

Das Thema Kleidung
bei Isidor von Sevilla
und im Summarium Heinrici 1

Herausgegeben von
Mechthild Müller, Malte-Ludolf Babin
und Jörg Riecke

Unter Mitarbeit von
Johanna Banck-Burgess, Hans Bauer, Tobias Espinosa,
Margarita Gleba und Anne Reichert

De Gruyter

ISSN 1866-7678
ISBN 978-3-11-029365-4
e-ISBN 978-3-11-029373-9

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.dnb.de> abrufbar

© 2013 Walter de Gruyter GmbH, 10785 Berlin/Boston

Satz: Dörlemann Satz GmbH, Lemförde
Druck und Bindung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen
∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Danksagungen

Nach der Fertigstellung des Buches „Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters“¹ wuchs das Interesse an der Aufgabe, auch die Zeit davor auf ihre Quellen hin zu untersuchen. Denn natürlich fußte die Kleiderherstellung der Karolinger und Ottonen trotz mancher technischer Neuerungen auf dem Wissen und den Fähigkeiten, die lange vorher entwickelt worden waren. Im Verlauf der Forschungen stellte sich in zunehmendem Maße heraus, wieviel vom Gedankengut aus frühester Zeit in die Antike und das Mittelalter bis in das Heute hinein übernommen wurde. Was Carlo M. Sommer und Thomas Wind formulieren, gilt deshalb genauso für diese Arbeit: „Wir wollen in diesem Buch mit dem Vorurteil von der bloß ‚nützlichen‘ Kleidung und der nur unnützen, irrationalen Mode aufräumen und dabei vor allem die psychischen und sozialen Funktionen, die Kleidung und Mode für Individuen, Gruppen und Gesellschaft erfüllen, unter die Lupe nehmen. Dieses Buch über ‚Mode‘ ist weder eine Kostümgeschichte noch eine Hofberichterstattung [...]. Die Schutzfunktion der Kleidung für den Menschen [ist] gar nicht so bedeutsam, wie oft behauptet wird. Wichtiger sind vielmehr die sozialen Funktionen der Kleidung: Auch durch die unauffälligste Kleidung tun wir uns wie anderen unsere Identität, unsere Hoffnungen und Ängste kund. Wir kommunizieren durch Kleidung, Wir senden mit ihr Botschaften aus, wir empfangen solche Botschaften und richten uns danach“².

Zu danken ist den Übersetzern vieler antiker Texte. Zu danken ist in besonderem Maße den Wissenschaftlern, die bereitwillig Fragen beantwortet haben, Unterlagen beisteuerten und mit Bildmaterial weiter halfen. Sie waren eine unerlässliche, stets bereichernde Hilfe und werden sich sicher an Details erinnern, auch wenn sie hier nicht namentlich erwähnt werden können. Der Dank gilt auch Herrn Walter Schön, der mir das Leben des Nachtfalters *Pachypasa otus* Drury in Einzelheiten schilderte. Herr Dr. Reza Sharifi

¹ M. Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters, Textilien und Mode von Karl dem Großen bis Heinrich III. (Erg. zum Reallexikon der Germanischen Altertumskunde 33), Berlin und New York 2003.

² C. M. Sommer und Th. Wind, Die Mode: wie das Ich sich darstellt (Psychologie, Taschenbuch 541), Weinheim und Basel 1991, S. 9–10.

erläuterte mir die Stationen seiner erfolgreichen Aufzucht der *Bombyx mori*-Raupen und ihrer Verpuppung. Mit Rabbi Nahum ben Jehuda gab es lange Gespräche über Leben und Traditionen im orthodoxen Judentum, die meine Kenntnisse über unterschiedliche jüdische Denkweisen erweiterten.

Zu danken ist den Mitherausgebern für ihre Bereitschaft, auch langwierige Diskussionen auszuhalten und zu immer wieder neuen Gedanken erneut Stellung zu nehmen. Den Mitautoren dieses Bandes ist für ihre Geduld zu danken, die sie bis zur Fertigstellung aufbringen mussten. Ganz praktische Hilfe bekam ich von Frau Renate Körte, die Korrektur las und von Frau Nadja Salzmänn, die meine Fähigkeit zum Lesen unterstützte. Die Mitarbeiter der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek halfen mit Informationen und der Bereitstellung vieler Bücher. Das Bildmaterial, unbedingt wichtig zum Verständnis einzelner Textabschnitte, wurde mir in großzügiger Weise von Einigen kostenfrei überlassen. Manche Museen verlangten nur geringe Preise. Zu danken ist den Herausgebern der Reihe der Ergänzungsbände für die Aufnahme des Manuskripts und in besonderem Maße der Cheflektorin Frau Dr. Gertrud Grünkorn und den Herren Christoph Schirmer und Andreas Vollmer für ihre gar nicht selbstverständliche Hilfsbereitschaft und ihre Förderung unserer Arbeit.

Vor allen anderen aber danke ich – auch im Namen der Herausgeber – Frau Dr. Katharina Colberg, Hannover, für ihre vielfältige Unterstützung. Ohne ihr Engagement hätte diese Arbeit nicht veröffentlicht werden können.

Im April 2012

Mechthild Müller

Inhaltsverzeichnis

MECHTHILD MÜLLER	
Danksagungen	V
MECHTHILD MÜLLER	
Prolog	1
Einleitungen	
MECHTHILD MÜLLER	
Zu Isidor von Sevilla	5
Das historische Umfeld: Spanien im 6. und 7. Jahrhundert	5
Zur Quellenauswahl	11
JÖRG RIECKE	
Über das „Summarium Heinrici“	23
Texte, Übersetzungen und Kommentar	
MALTE-LUDOLF BABIN	
Isidor von Sevilla, Etymologien, Buch XIX, 20–34, Text und Übersetzung	55
MALTE-LUDOLF BABIN	
Summarium Heinrici I, Buch IX, 1–14, Text und Übersetzung	103
MALTE-LUDOLF BABIN, MECHTHILD MÜLLER, JÖRG RIECKE	
Tabelle: Die Transformation lateinischen Bildungswissens in die Volkssprachen	127
MECHTHILD MÜLLER	
Ergänzender Kommentar zu Isidors gesammelten Angaben	155
c. 20 Die Erfindung der Wollearbeit	155
c. 21 Die Priesterkleidung nach dem mosaischen Gesetz	157
c. 22 Von den verschiedenen Arten und den Namen der Kleidungsstücke	172
c. 23 Von der charakteristischen Kleidung [und den Kennzeichen] einiger Völker	211

c. 24 Von den <i>pallea</i> der Männer.	233
c. 25 Von den <i>pallea</i> der Frauen	283
c. 26 Von den Decken und den übrigen gebräuchlichen Textilien	293
c. 27 Von den Wollarten (Wolle und andere Rohstoffe)	309
c. 28 Von den Farben der Kleider	340
c. 29 Über das Werkzeug [zur Herstellung] von Kleidung [<i>vestes</i>]	374
Exkurs 29	398
c. 30 Vom Schmuck [<i>ornamenta</i>]	410
c. 31 Vom Kopfputz der Frauen [<i>ornamenta capitis</i>]	434
c. 32 Von den Fingerringen	460
c. 33 Von den Gürteln	472
c. 34 Vom Schuhwerk	482
Literaturliste	502
Personenregister	521

Einzeluntersuchungen aus archäologischer Sicht

TOBIAS ESPINOSA

Zum Phänomen der Nacktheit im römischen Reich.

Eine Studie zum augenblicklichen Stand der Wissenschaft. 537

ANNE REICHERT

Die Anfänge des Textilien 547

MARGARITA GLEBA

Auratae vestes 555

JOHANNA BANCK-BURGESS

Textilarchäologie und Kleiderforschung nördlich der Alpen.

Schwerpunkt: Alamannen und Merowingerzeit 565

JOHANNA BANCK-BURGESS

Textiltechnologisches Glossar 577

Tafeln

MECHTHILD MÜLLER

Tafeln 1–23 mit Erläuterungen 583

HANS BAUER

Das römisch, christlich geprägte Westgotische Reich

600 n. Chr. – Karte mit Erläuterungen 620

Autorenverzeichnis 623

Prolog

Es war um das Jahr 632, und Isidor, der Metropolit von Sevilla, war zuerst fassungslos und dann wütend. Er hatte auf ein Gespräch mit seinem König gewartet, als ein königlicher Page ihm einen Brief von seinem besonders lieben Freund Braulio, Bischof von Saragossa, übergab. Noch ehe er ihn lesen konnte, musste er zum König gehen und legte den Brief in eine für solche Ablagen bereitstehende Schale. Bei seiner Rückkehr war die Schale leer und alles, was darin gelegen hatte, einschließlich des Briefes verschwunden. Voll Trauer schrieb er an Braulio und bat ihn, den Brief noch einmal zu schreiben. Die Antwort Braulios kam prompt und hatte es in sich. Nach einigen einleitenden höflichen Worten kam er zur Sache und beschrieb in eindrucksvollen Worten und mit immer neuen Redewendungen, unterteilt in 13 Abschnitte, seinen Ärger, dass er trotz vieler Bitten immer noch keine autorisierte Kopie der Etymologien oder *origines* erhalten habe. Der Brief, den einer seiner Diakone Isidor überbrachte, verfehlte seine Wirkung nicht¹, denn Isidor schickte den *codex* der Etymologien zusammen mit anderen *codices* umgehend an Braulio, dem er erklärte²: „Obgleich er wegen meiner Hinfälligkeit nicht verbessert ist, hatte ich beschlossen, ihn dir [eigentlich] selbst zum Verbessern zu übergeben“. Damit gab Isidor kurze Zeit vor seinem Rücktritt vom Amt seine Arbeitsunterlagen aus der Hand. Die Etymologien, schreibt Braulio später, waren von Isidor nach Themen verfasst und geordnet worden, die Braulio, unter Beibehaltung einiger fehlender Ausführungen, in zwanzig Bücher unterteilte³.

Die Begeisterung über die Etymologien hält bis heute an. Hier geht es um Isidors Kapitel 20 bis 34 des Buches 19.

„Vom Phänomen der Nacktheit“, überschreibt Tobias Espinosa seinen Beitrag in diesem Band. Die Verwandlung einer Person ist durch Kleidung möglich: Vom Mann des Volkes zum Hohenpriester, vom Soldaten zum Kaiser oder von der Sklavin zur Kaiserin und umgekehrt. Darüber wird hier berichtet. Die Stichworte liefern Isidors Etymologien und für den althochdeutschen Sprachschatz das *Summarium Heinrici*.

¹ Isid. epist. 11 und 12.

² Ebd. 13.

³ Braulio, *Renotatio*, S. 203–204.

Einleitungen

Zu Isidor von Sevilla

MECHTHILD MÜLLER

Das historische Umfeld: Spanien im 6. und 7. Jahrhundert

Isidor, Metropolit von Sevilla von 599/601 bis 636, galt unter seinen Zeitgenossen als einer der gelehrtesten und kundigsten Männer. Geboren wurde er um 560. In seiner Schrift *de viris illustribus* schreibt er, dass sein Vater Severus hieß und die Familie Mitte des 6. Jahrhunderts aus der Provinz Carthagera nach Sevilla übersiedelte¹. Offenbar starben seine Eltern, als er noch jung war, und so wurde er von seinen Geschwistern Leander, Fulgentius und Florentina betreut. Um sein Leben und sein Lebenswerk zu verstehen, ist es notwendig, etwas über das Land, in dem er wohnte, zu wissen. Die Ausführungen des folgenden Kapitels sind den Berichten verschiedener Autoren entnommen, insbesondere sind zu nennen R. Collins, „Early medieval Spain“, der von Alberto Ferreiro herausgegebene Sammelband, „The Visigoths“, E. A. Thompson, „The Goths in Spain“. Zeitgenössische Chroniken und wichtige Quellen sind neben anderen: Hydatius' Chronik (endete 469), Martin von Bragas Schriften², die Werke Gregors von Tours, Johannes von Biclar³ und Isidors Veröffentlichungen.

Die iberische Halbinsel, seit alters Ziel von Eroberern, war seit etwa 200 v. Chr. dem Römischen Reich angegliedert. Plinius d. Ä. (ca. 23/24–79

¹ Isid. vir. ill. 41, 57: Leander, genitus patre Severiano, Carthaginensis provinciae Hispaniae, professione monachus, et ex monacho Hispalensis ecclesiae provinciae Bethicae constitutus episcopus, vir suavis eloquio, ingenio praestantissimus, vita quoque tantum atque doctrina clarissimus, ut etiam fide eius atque industria gentis Gothorum ab arriana insania ad fidem catholicam reverterentur. – R. J. Collins, *Early Medieval Spain*, S. 60 f., hält aufgrund der Namen Leander und Isidor eine byzantinische Herkunft der Familie für möglich, doch war der Name Isidor seit langem in Spanien bekannt, wie eine bilinguale Steininschrift aus der Zeit 80 v. Chr. belegt, Jürgen Untermann, in: *Die Sprachen im römischen Reich der Kaiserzeit* (Beihefte der Bonner Jahrbücher 40), Köln und Bonn 1980, S. 7.

² Isid. vir. ill. 22.

³ Isid. vir. ill. 31.

n. Chr.) war 73 n. Chr. Prokurator in der Hispania Tarraconensis⁴ und berichtet ausführlich an verschiedenen Stellen über Spanien, seine Bewohner und seine Städte⁵. Das Land besaß für Rom große wirtschaftliche Bedeutung. „Fast ganz Spanien hat Überfluß an Blei-, Eisen-, Kupfer-, Silber- und Goldbergwerken, das diesseitige [nach Italien hin] auch an Spiegelstein, die Baetica auch an Zinnober“⁶; hinzu kamen Zinngruben⁷. Florus ergänzt: „Gold, Borax, Mennige und Rohstoffe für andere Farben“⁸. Berühmt waren die Pferdezucht⁹, der Marmor, und von der hochgelobten Wolle aus der Baetica wird noch gesprochen werden. Plinius fügt hinzu, dass Kaiser Vespasian (69–79) ganz Spanien das Latinische Bürgerrecht verliehen habe¹⁰. Vorübergehende Herrschaftsbildungen von Vandalen, Alanen und Sueben im 5. Jh. hinterließen ihre Spuren, und einige Machtbereiche wie die Provinz Galicien und Teile Lusitaniens blieben bis 585 unter suebischer Herrschaft. Deutlicher wurde Spanien von den Westgoten geprägt, die zunächst von den Römern zur Unterstützung herangezogen worden waren und deren Reich sich schließlich um 490 von Loire und Rhone bis zur Straße von Gibraltar erstreckte. In dieser Zeit wurden eigene Gesetze veröffentlicht. Der Codex König Eurichs (466–484) baut auf Gesetzen auf, die sein Vater Theoderich I. (418–451) erlassen hatte¹¹. 506 veröffentlicht Alarich II. (484–507) sein Breviarium. Von Eurichs Codex haben nur einige Fragmente überlebt, eine revidierte Fassung stammt aus der Zeit König Leovigilds (568–586), sie wird 654 als Lex Visigothorum unter König Rekkewinthe (653–672) erweitert. Es wird kontrovers diskutiert, ob es sich hierbei um Gesetze handelt, die spezifisch gotisch waren, oder ob der römische Codex Theodosianus als Grundlage genommen worden war und nur den neuen Verhältnissen angepasst wurde¹². Roger Collins schreibt, Eurichs Verordnungen seien praktische Gesetze, die das allgemeine Zusammenleben auf dem Land betrafen, während das Breviarium eine beträchtlich abgekürzte Version des Codex Theodosianus von 438, zusammen mit einigen Texten römischer Juristen, enthält¹³. Gotische und traditionell römische Verwaltungen innerhalb des westgotischen Einflussgebietes arbeiteten eng

⁴ Plin. epist. 3, 5, 17.

⁵ Z. B. Plin. 3, 1–4; 30–31 und 4, 34; 110–119.

⁶ Plin. 3, 30.

⁷ Plin. 4, 112.

⁸ Flor. epit. 2, 60.

⁹ Plin. 4, 116.

¹⁰ Plin. 3, 30.

¹¹ Isid. Goth. 35.

¹² R. Collins, S. 28.

¹³ R. Collins, S. 28–30.

miteinander, ihre Rechte und Pflichten waren klar definiert. Vieles bleibt dennoch ungenau, so das Verhältnis zwischen den beiden Glaubensrichtungen. Der arianische König Eurich galt zumindest in Gallien als Verfolger der katholischen Kirche; wahrscheinlich hatten aber die Kirchen nicht viele gemeinsame Kontakte.

Fränkische und burgundische Einfälle wurden am Beginn des 6. Jhs. mit Hilfe des Ostgotenkönigs Theoderich des Großen (455–526) abgewehrt, der von Rom aus die Herrschaft für seinen minderjährigen westgotischen Enkel Amalarich (511–531) beanspruchte. Dadurch blieb ostgotisch/römische Verwaltungspolitik bestimmend.

Eine nachhaltige Veränderung für Spanien bedeutete der Einmarsch der byzantinischen Truppen 552 unter der Führung Belizars, einem Feldherrn Justinians. Sie waren von Athanagild, der gegen den herrschenden König Agila I. (549–555) wahrscheinlich von Sevilla her rebellierte, aus Afrika zu Hilfe gerufen worden. Belizar nutzte die Gelegenheit, die wieder unter byzantinischer Herrschaft stehende afrikanische Küste auch von Spanien aus zu sichern und etablierte eine militärische Präsenz entlang der Süd- und Südostküste der Halbinsel. Damit war die Familie Isidors von den Ereignissen unmittelbar betroffen, Einzelheiten darüber sind aber nicht überliefert. Nach Agilas Ermordung wurde Athanagild König (555–567). Sein Nachfolger war Liuva I. (567–572), dessen mitregierender Bruder Leovigild (568–586) nach seinem Tode zum Alleinherrscher aufstieg. Dieser war der erste westgotische Herrscher, der sich als König auch mit einem Thronessel und seiner Kleidung von den übrigen abhob¹⁴.

Es wird angenommen, dass in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts das Nebeneinander der Konfessionen zunächst ohne größere Schwierigkeiten ablief. Doch schon unter Agila hatte sich das Verhältnis zwischen Katholiken und Arianern verschlechtert. Um 560 wurden die Sueben erneut katholisch; dies war wohl dem Einfluss aus dem fränkischen Reich und Martins von Braga zu verdanken.

In Italien endete die ostgotische Herrschaft mit der „Rückeroberung“ des Reiches durch Justinian I. und seinen Feldherrn Narses 533 oder 534. Dadurch war es möglich, noch einmal West- und Ostrom unter einem Herrscher zu vereinigen. Doch schon 568 fielen die Langobarden unter ihrem Führer Alboin in das Land ein. Sie gliederten das Land in drei Herzogtümer. Die Herrscher in der Lombardei mit der Hauptstadt Pavia bezeichneten sich als Könige. Daneben gab es den italienischen Teil des Exarchats mit der Hauptstadt Ravenna, der bei Byzanz verblieb (der zweite Teil des

¹⁴ Isid. Goth. 51. Leider ist nicht bekannt, nach welchem Vorbild er sich richtete.

Exarchats in der Provinz Afrika hatte als Hauptstadt Karthago); Rom mit seinem Patrimonium Petri verwaltete in erster Linie der Papst. Gregor der Große (um 540–604) schreibt über seine Stadt: „Wir sehen ja, wie die Stadtmauern verfallen sind, die Wohnhäuser eingestürzt, die Kirchen vom Sturm zerstört, die öffentlichen Gebäude baufällig und immer mehr zu Ruinen geworden sind“¹⁵. Da Gregor durch einen gemeinsamen Aufenthalt in Konstantinopel ein Freund Leanders von Sevilla geworden war, gab es enge Kontakte zwischen beiden.

Der Mönch Johannes von Biclár, der spätere Bischof von Gerona und Metropolit von Merida, war nach Auskunft Isidors Arianer gewesen, ehe er Katholik wurde¹⁶. Er verbrachte einige Zeit (562–579) in Konstantinopel und war nicht der einzige Konvertit. Unter Leovigilds Führung wurde die Halbinsel wieder ein geeintes Reich. Von 570 bis 572 kämpfte er gegen die Byzantiner im Süden des Landes; diese behielten jedoch weiterhin Teile der Südwestküste in ihrem Besitz. 573 starb sein Bruder Liuva, und der König gab an seine beiden Söhne aus erster Ehe einen Teil der Regierungsgewalt ab; den älteren, Hermenegild, setzte er als Unterkönig über Baetica und Südlusitanien ein, seinem Sohn Rekkared übertrug er die Sicherung der Nordgrenze. Hermenegild war von seinem Vater mit der Fränkin Ingundis verheiratet worden, die entgegen der bisher geübten Sitte nicht zum arianischen Glauben übertreten wollte und deshalb am Hof in Toledo sehr angefeindet wurde. Stattdessen trat Hermenegild selber um 582 zum Katholizismus über und setzte sich damit in offenen Gegensatz zu seinem Vater. Leovigild bot eine Armee gegen seinen Sohn auf. Dieser wurde 584, als Corduba fiel, gefangen, musste nach Valencia ins Exil gehen und wurde 585 ermordet. Seine Frau, in der Hand der Byzantiner, fuhr mit ihrem Sohn Athanagild nach Konstantinopel und starb auf der Reise. Über die Hintergründe ist viel gerätselt worden. Vielfach wurde erklärt, Isidors Bruder Leander sei die treibende Kraft hinter der Konversion gewesen, doch gibt es manches, das dagegen spricht¹⁷. 585 übernahm Leovigild endgültig die Macht über das verbliebene Königreich der Sueben, das 176 Jahre lang Bestand gehabt hatte; die heidnischen Basken blieben ein unsicherer Nachbar. Als der König 586 starb, war die Trennung des Landes in Arianer und Katholiken weiterhin ein Hindernis auf dem Weg zu einer Einheit.

¹⁵ Greg. M. dial. 2, 14, 3.

¹⁶ Isid. vir. ill. 31: Joannes, Gerundensis ecclesiae episcopus, natione Gothus, provinciae Lusitaniae Scallabi natus. Hic, cum esset adolescens, Constantinopolim perrexit, ibique graeca et latina eruditione nutritus, septimo demum anno in Hispanias reversus est, eodem tempore, quo incitante Leovigildo rege, arriana fervebat insania.

¹⁷ R. Collins, S. 46–48.

R. Collins ist der Meinung, dass die Offensive Leovigilds zur Stärkung der Arianer erst um 578 begann, da er vorher zu viel mit Kriegführung beschäftigt war. Der König verschärfte die locker gewordenen gotischen Mönchsregeln hin zu einer strengeren Observanz und war besonders verbittert über Konvertiten. Die arianische Synode von Toledo von 580 (3. Konzil von Toledo) kam in der Frage der Trinität den Katholiken teilweise entgegen, ermunterte aber gleichzeitig zum Übertritt, indem man im Gegensatz zu früher nicht mehr neu getauft werden musste. Collins ist auch der Meinung, dass sich das Angebot weniger an Katholiken richtete, eher an Konvertiten unter den Arianern. Zugleich gab der König ihnen per Verordnung einige Kirchen, die vorher katholisch gewesen waren; Collins nannte als Beispiel u. a. Merida¹⁸. Nach Leovigild war es für die Goten eine Frage der Ehre, am Glauben der Väter, Arianer seit der Bekehrung durch Bischof Ulfila, festzuhalten und sich damit auch für die eigene Herkunft und deren Überlieferungen zu entscheiden. Am Beispiel Lusitaniens erläutert A. M. Jorge, dass es zusätzlich zu den bisher behandelten Gruppen andere gab, die im täglichen Leben eine Rolle spielten. Sie nennt in erster Linie die Juden, die weiterhin so gut wie möglich die alten Handelswege benutzten. Daneben gab es Griechen, Syrer, Flüchtlinge aus Nordafrika, die vor den arianischen Vandalen flohen, während später vor den Byzantinern geflüchtete Arianer kamen. Sie alle brachten ihr kulturelles Erbe und ihre Erfahrungen mit¹⁹.

In Spanien folgte nach Leovigilds Tod sein Sohn Rekkared I. als Alleinherrscher (586–601). Er trat zum katholischen Glauben über. Damit wurden alle bisherigen gotisch-arianischen Kirchen ebenfalls katholisch; Bischöfe, Geistliche und Mönche mussten konvertieren oder fortgehen, wobei nur die langobardischen Besitzungen als eventuelle Rückzugsgebiete blieben. Rekkared wollte die Vereinigung als eine totale. Er erließ ein Vernichtungsgebot für alle gotischen Bücher, von denen heute kein einziges erhalten ist. Er verbot die gotische Liturgie und alles, was an arianischen Glauben erinnerte. Das betraf vor allem die Frage nach dem richtigen Glauben an die Dreieinigkeit. Isidor schrieb in seinen Etymologien einen langen Absatz über die Synoden, in denen einzelne Punkte behandelt wurden, und sprach von der „Blasphemie des arianischen Verrats“, da Arius für die Ungleichheit der Trinität eingetreten sei²⁰. Im Kapitel über Glauben und Aberglauben schrieb er: „Die Arianer haben von Arius, einem Priester in Alexandria, ihren Anfang genommen, der, da er nicht anerkannte, daß der

¹⁸ Vgl. E. A. Thompson, S. 84–86.

¹⁹ A. M. Jorge, *Church and Culture in Lusitania*, S. 108–110.

²⁰ Isid. Et. 6, 16, 6.

Sohn gleich mit dem Vater ist, erklärte, es gebe völlig verschiedene Wesenheiten in der Dreifaltigkeit, entgegen dem, was der Herr sagt (Io 10,30): „Ich und der Vater sind eins“²¹.

Es wäre unrealistisch anzunehmen, dass sich der Glaube der Arianer und ihrer Geistlichkeit durch eine Verordnung des Königs über Nacht verändert hätte²². Um jedoch den Argumenten der bisher arianischen Bischöfe entgegenzutreten, wurden Kleriker und Mönche umfassend ausgebildet. Isidors Liste über die berühmten Personen, *De viris illustribus*, enthält viele Namen; davon waren die meisten Bischöfe; alle wurden gelobt für ihre Schriften zu Glaubensfragen, in vielen Fällen handelte es sich um solche gegen Häresie. Die Entscheidung Rekkareds wurde nicht rückgängig gemacht, deshalb war es ungemein wichtig, sie auf allen kirchlichen Ebenen durchzusetzen und zu verteidigen.

A. M. Jorge zählt das reiche Erbe dieser Zeit auf, das sich auch in den bedeutenden kirchlichen Bauten zeigte. Sie nennt Basiliken, Bischofsresidenzen und Klöster und befasst sich mit dem hohen kulturellen Wissen verschiedener kirchlicher Würdenträger²³. Die Lehrausbildung, die die Kleriker erhielten, war grundsätzlich kirchlich, Rhetorik im althergebrachten Sinne wurde nicht mehr eingeübt. Dem 8. Konzil von Toledo 653 gemäß sollten die Geistlichen eine Examensprüfung ablegen, in der sie die Psalmen, die Hymnen und die liturgischen Rituale auswendig können mussten, um so den „Feinden des Glaubens“ entgegenzutreten. Nicht nur für die Arianer war es nötig, römische Kirchengeschichte und ihre Lehrer zu kennen, auch Anfänger in den Ausbildungsstätten brauchten Hilfe. Augustinus' Schrift über den Gottesstaat, *De civitate dei*, z. B. erforderte ein gewisses Maß an Kenntnissen der römischen Antike. Gleiches galt aber auch für das Verständnis der von Hieronymus in das Lateinische übersetzten Bibel und die überlieferten Heiligenlegenden. Isidor selbst schrieb eigene Kommentare zu verschiedenen Kapiteln der Bibel. Dazu galt es für eine einheitliche liturgische Kleidung der Geistlichen, Mönche und Nonnen zu sorgen und innerhalb der neu hinzugewonnenen Klöster die römische Ordnung einzuführen. Die in seinen Etymologien in c. 19 behandelten Kleidungsbegriffe im weiteren Sinn gehören alle in diesen Kontext. Als mit König Sisebut

²¹ Isid. Et. 8, 5, 43, übers. D. Linhart. Isidor unterschlägt dabei, dass die arianische Synode 580 den Katholiken insoweit entgegengekommen war, dass sie die Gleichheit des Vaters mit dem Sohn anerkannt hatte und nur noch die Rolle des Heiligen Geistes eine andere war, s. R. Collins, S. 50.

²² Zur langen Geschichte der arianischen Goten, die unter Bischof Wulfila (318–388) das Alphabet bekamen und die Schriften des Alten und Neuen Testaments in gotischer Sprache, s. Isidor, Geschichte der Gothen 8.

²³ A. M. Jorge, S. 112–117.

(612–621) ein Herrscher auf den Thron kam, der nicht nur Krieger war, sondern auch an Künsten und Wissenschaften Interesse hatte und eigene Schriften verfasste, muss das für Isidor eine große Freude gewesen sein²⁴. Der Überlieferung nach hat er ihm die ersten zehn Bücher der Etymologien gewidmet.

Zur Quellenauswahl

Wallace Martin Lindsay, der Herausgeber der Etymologien Isidors von Sevilla, zählte diese zu „den drei großen Wörterbüchern oder Enzyklopädien, die von den alten in die modernen Zeiten überliefert worden sind“; die beiden anderen stammen von Festus und Nonius. Ende des 2. Jhs. stellte Festus Auszüge aus Verrius Flaccus *De verborum significatu* zusammen, um 400 schrieb Nonius Marcellus *De compendiosa doctrina*²⁵. Eine ausführliche Einführung in die Etymologien findet sich in der 2006 erschienenen Gesamtausgabe in englischer Übersetzung von Stephen A. Barney, W. J. Lewis, J. A. Beach und Oliver Berghof²⁶. Eine zweite Gesamtübersetzung stammt von Priscilla Throop²⁷; eine Übersetzung ins Deutsche legte Lenelotte Möller vor²⁸. Die beiden zuletzt genannten Werke wurden in dieser Arbeit nicht berücksichtigt. In den vergangenen Jahren erschien eine Reihe von zweisprachigen Ausgaben einzelner Bücher. Das Buch 19, lateinisch – spanisch, wurde herausgegeben von Miguel Rodríguez-Pantoja²⁹, seine und die Gesamtausgabe von W. M. Lindsay³⁰ bilden die Grundlage dieser Arbeit.

Es kann zuvor festgehalten werden, dass Isidor sich für die Themen Kleidung, Textilien und Schmuck, die er in rund 300 Fachbegriffen behandelte, nur unter bestimmten Fragestellungen interessierte; eine allgemeine Übersicht über die antike und spätantike Mode lag nicht in seinem Interesse. Für ihn sind die Begriffe wichtig, die in den fünf Büchern Mose (Tora) vorkommen. An erster Stelle steht seine Suche nach Erkenntnissen über die Geschichte der Priesterkleidung und der Tempelausstattung einschließlich ihrer Farben, wie sie auch von den Kirchenvätern als Befehle Gottes kommentiert wurden. Isidor erläuterte den Aufbau der Bibel in den Etymolo-

²⁴ Isid. Goth. 60, mit Loblied auf den König.

²⁵ Lindsay, Dictionary, S. 1 erläutert die Arbeitsweise von Nonius Marcellus und seine Quellen.

²⁶ Cambridge 2006.

²⁷ Charlotte, Vermont 2005.

²⁸ Wiesbaden 2008.

²⁹ Paris, 1995.

³⁰ Oxford 1911.

gien, sammelte die Spezialbegriffe zu Kleidung und Textilien mit mehr oder weniger kurzen Erklärungen im Buch 19, c. 20–34. Viele verwendete er in sachlichem Ton in seinem Werk *De ecclesiasticis officiis*³¹ und mit großer Ausführlichkeit als Glaubensaussage und unter mystischen Gesichtspunkten in den Fragen zu Exodus³². Der zweite Themenkomplex beleuchtet ebenfalls Stellen aus der Vulgata. Es sind dies Begriffe, die aus dem weltlichen Leben stammen und in Jesaja 3 und Hesekiel 16 behandelt werden. Andere finden sich z.B. im Buch Daniel oder im Hohenlied Salomos. Die Suche nach der Ausstattung der Klöster und Kirchen war Anlass für die Materialsammlung in c. 26 vom Bettzeug und von den Vorhängen. Für seine Mönchsregel zog Isidor Schriften der Kirchenväter heran.

Begriffe wie Umhang oder Tunika wechseln ihr Aussehen ständig. Kleidung und ihre Sozialisierung hängen von lebendigen Personen ab. Deshalb sind die Einordnung einzelner Aussagen in den Kontext und die Datierung von besonderer Bedeutung.

Pentateuch, hebräische Bibel, Mischna und Talmud

Für Isidor war der Pentateuch (die fünf Bücher Mose, Tora) das Gesetz Gottes, das durch Mose den Menschen gegeben worden war, und die ganze Bibel war nicht nur ein Glaubens-, sondern ein Sachbuch, das die Menschheitsgeschichte von den Anfängen her beschrieb³³. Heute wissen wir mehr über seine Entstehung.

Zu Beginn des 6. Jhs. v. Chr. wurde Jerusalem von dem Babylonierkönig Nebukadnezar II. unterworfen, der Tempel zerstört und die Oberschicht der jüdischen Bevölkerung einschließlich der Handwerker in das Exil nach Babylon geführt (597 und 587 v. Chr.). Hier in Babylon begann man mit der Verschriftlichung auch der Kapitel Exodus 26–40 in Althebräisch. Dabei wurde das bis dahin auf mündlicher Weitergabe beruhende Wissen aus drei verschiedenen Redaktionen eingearbeitet. Im Augenblick gibt es unterschiedliche Ansätze zur Datierung: 1. Sie sind gegen Ende der Exilszeit in Babylonien entstanden. 2. Sie entstanden erst fröhenachexilisch (kurz vor oder um 520 v. Chr.), und zwar als Programmschrift für die Errichtung des zweiten Tempels. 3. Andere Forscher gehen bei der Datierung bis in die erste Hälfte des 5. Jhs. hinab. Axel Graupner nimmt ein Verschriftlichungsdatum von vor 539 v. Chr. an. Die Frage nach der Entstehungszeit könnte

³¹ Isid. eccl. offic. 2, 4 und 5.

³² Isid. expos. in exod. 56, 7.

³³ Isid. Et. 6, 1,1–5 und 6, 2, 1–50.

als unwichtig abgetan werden, wenn es nicht folgendes Problem gäbe: Sind die Kapitel in Exodus 26–40 früh anzusetzen, könnten noch Priester beteiligt gewesen sein, die die vorexilischen Textilien aus eigener Anschauung kannten. Dies ist bei einer späteren Datierung nicht mehr zu erwarten. Erst recht ist bei einer späten Datierung von mündlichen Beschreibungen auszugehen, deren Umsetzung möglicherweise persischen Einfluss mit einbezog, da die Exilszeit unter König Kyrus endete. Auf jeden Fall ist festzuhalten, dass es zwischen den einzelnen Aussagen in Exodus 26–40 leichte Unterschiede in der Darstellung gibt. Axel Graupner weiter: „Die Texte [Ex 28,31, Lv 19,19 und Dt 22,11, die im Kommentar erwähnt werden] entstammen unterschiedlichen theologischen Schulen und repräsentieren konkurrierende Konzepte: Ex 28,31 stammt aus dem Trägerkreis der Priesterschrift, Lv 19,19 ist Teil des einmal selbständigen Heiligkeitsgesetzes Lv 17–26. Die Verfasser stehen dem Trägerkreis der Priesterschrift nahe, sind aber in nicht wenigen Fragen dezidiert anderer Meinung. Dt 22,11 ist Teil des vorexilischen Deuteronomiums (Mitte 7. Jh. v. Chr.). Die Vorstellungen der Deuteronomiker und ihrer Schule – [...] der deuteronomischen Bewegung – und der priesterlichen Kreise sind in vielen Punkten nicht kompatibel“³⁴.

Die übrigen kanonischen Schriften der (alt-)hebräischen Bibel (Tanach) wurden im Laufe der Jahre mit der Gesamtausgabe des Pentateuchs vereinigt.

Die Liste über Kleidung und Zubehör, die der Prophet Jesaja aufstellte, nimmt einen großen Raum im Gedankengut der Kirchenväter ein. Jesaja entstammte der Oberschicht des Landes und wirkte in der zweiten Hälfte des 8. Jhs. v. Chr. zur Zeit der Bedrohung durch die Assyrer. Der Prophet Hesekiel (Ezechiel), Sohn eines Priesters, war selbst von der Einnahme Jerusalems durch die Babylonier betroffen und gehörte zusammen mit König Jojachin zur ersten Gruppe der Gefangenen, die man in das babylonische Exil führte. Beide Propheten thematisieren den Untergang der als „Frau“ bezeichneten Stadt Jerusalem. Ihre Bücher sind nicht als geschlossene Einheit anzusehen. Eingeschoben in das Hesekielbuch ist z. B. der Tyroszyklus, der einen Bericht über die Eroberung der Stadt 332 v. Chr. durch Alexander den Großen darstellt, wie Markus Saur belegt³⁵. Das Hohelied Salomos lässt sich nicht exakt datieren, Angaben darüber schwanken zwischen dem 9. Jh. und dem 2. Jh. v. Chr.

Bis um 200 n. Chr. entstand die Mischna. Sie „ist ein authentischer Kommentar zu den Gesetzen, Geboten und Vorschriften der fünf Bücher Mose,

³⁴ Ich danke sehr A. Graupner, Bonn, für seine fachliche Hilfe, Oktober 2009.

³⁵ M. Saur, Der Tyroszyklus des Ezechielbuches.

der Tora, in systematischer Anordnung. Sie bildet zusammen mit weiteren, jüngeren Kommentaren, der sog. „Gemara“ [...] die Grundlage für den Talmud, der bis heute maßgebenden Schrift des Judentums³⁶. Die Mischna enthält eine Fülle von Einzelschriften zur Wahrung der Gesetze im täglichen Leben mit Kommentaren von Ansichten verschiedener Rabbiner. Dadurch ist sie als eine wichtige Quelle zu sehen, wie gewöhnliche Menschen ihren Alltag zu bewältigen hatten.

Für den Talmud gibt es zwei Überlieferungen: der Jerusalemer Talmud entstand bis 425 n. Chr.; heute gilt der Babylonische Talmud, der bis ca. 550 niedergelegt wurde, als die anerkannte Schrift.

Seit dem Exil war Aramäisch die Umgangssprache auch in der jüdischen Bevölkerung geworden, und in den Synagogen wurde mit der Targumin genannten Bibel gearbeitet. Der offizielle Text blieb jedoch das Hebräische. Rabbi Akiba stellte im zweiten Jh. die Forderung auf, dass nicht ein Wort der Tora, keine Silbe und nicht einmal ein Buchstabe verändert werden dürfe. Von ca. 200 bis in das 9. Jh. blieb der masoretische Text, der sich mit Schreibweise und Lesart (Masora) befasst, im Prinzip konstant, obwohl es verschiedene Lesarten gab. Seit Anfang des 8. Jhs. begann man, masoretische Texte zu sammeln. Unter der Führung zweier Gelehrtenfamilien entstand bis zum 12. Jh. der Masoretentext. Es sollte nicht der letzte Versuch sein, eine Übereinstimmung über einzelne Textstellen herbeizuführen³⁷. Heute gibt es auf der Welt etwa 6000 hebräische Bibelhandschriften.

Orthodoxe Rabbiner sind der Meinung, dass der Pentateuch und das Buch Josua um 1250 v. Chr. fertiggestellt wurden und als Quelle aus dieser Zeit anzusehen sind³⁸. Eine Hebrew-English Bible nach dem Masoretentext wurde im Internet veröffentlicht. Eine unterschiedliche Einschätzung der Bedeutung einzelner Begriffe, die in dieser Arbeit behandelt werden, ist nicht zu übersehen³⁹.

³⁶ Dietrich Correns, Einleitung S. XIII.

³⁷ Vgl. Nahum M. Sarna und S. David Sperling, The History of the Biblical Text, in: Encyclopaedia Judaica 3, 2. Aufl., 2007, S. 583–586; ferner Sebastian P. Brock, Bibelhandschriften, AT, in: TRE 6, 1980, S. 109–114.

³⁸ Freundl. Mitt. von Nahum ben Jehuda 2008: We believe that the entire Pentateuch was completed ca BCE 1250 by Moses and Joshua. The Jewish-Hebrew Pentateuch has only one edition, called „The Masoretic Text“ – meaning „traditional“. Very minute variations in the vocalisation do exist but they are not of importance to you.

³⁹ A Hebrew-English Bible. According to the Masoretic Text and the JPS 1917 Edition © 2005 all rights reserved to Mechon Mamre for this HTML: <http://www.mechonmamre.org/p/pt/pt0.htm>

Septuaginta

In der Mitte des 3. Jhs. v. Chr., zur Zeit des Königs Ptolemäus II. Philadelphos, begann man in Alexandria, den Pentateuch in die griechische Sprache zu übersetzen.

Josephus Flavius (37/38-nach 100 n. Chr.) verarbeitete in seinen *Antiquitates Judaicae* den legendarischen Bericht des unter einem Pseudonym zwischen 150 und 100 v. Chr. schreibenden Aristeas über den Anlass der Übersetzung⁴⁰. Josephus berichtete, auf Wunsch des Königs seien aus jedem der zwölf Stämme Israels sechs Älteste vom Jerusalemer Hohenpriester Eleazar ausgewählt und nach Alexandrien geschickt worden, um die Übersetzungen vorzunehmen; 70 von ihnen hätten die Arbeit in 72 Tagen fertiggestellt⁴¹. In Anlehnung an die vom Hohenpriester ausgesandten Ältesten ist heute die griechische Gesamtausgabe des Alten Testaments unter dem Namen Septuaginta bekannt, Isidor berichtet darüber⁴². Sie wurde in griechisch sprechenden Gemeinden benutzt. Josephus Flavius entstammte dem Priestergeschlecht Jojarib, aus der ersten der 24 jüdischen Priesterklassen, seine Mutter gehörte zur Jerusalemer Oberschicht. Er erlebte den Fall Jerusalems, war Gefangener im Triumphzug von Vespasian und Titus, wurde später begnadigt und lebte als Historiker in Rom. Seine beiden wichtigsten Werke sind „Der jüdische Krieg“ und „Die Altertümer“ in griechischer Fassung. Auf Anregung Cassiodors wurden seine Schriften im 6. Jh. ins Lateinische übersetzt⁴³. Josephus führte ein höchst abwechslungsreiches Leben, das er als Selbstbiographie in seine Bücher einfügte. Schon früh hatte er Gegner. Heidnische Kreise verurteilten ihn, weil er die jüdische Gotteslehre mit der Schöpfung der Welt als einzig wahre ansah und den Polytheismus ablehnte. Juden verachteten ihn, weil er sich den Römern ergeben hatte und später eine Verständigung zwischen Römern und Juden herbeizuführen suchte, indem er jüdisches Gedankengut erläuterte; er galt deshalb als Verräter. Antike Schriftsteller sahen in der Regel keinen Anlass, seine Schriften auszuwerten, die Kirchenväter zitierten ihn dagegen gern und häufig. „Für die moderne Geschichtsforschung besteht Josephus' Bedeutung darin, daß sein Werk für einen großen Zeitraum der jüdischen Geschichte die einzige erhaltene Quelle darstellt; die Periode des zweiten Tempels, hauptsächlich der Zeitraum zwischen 135^a. und 73^p., wäre ohne sein Werk nicht mehr zu rekonstruieren. Seine Schriften füllen in gewissem

⁴⁰ Karlheinz Müller, Aristeasbrief, in: TRE 3, 1978, S. 719–725.

⁴¹ Jos. ant. 12, 2, 56; 86; 100 und 106–107.

⁴² Isid. Et. 6, 1–2.

⁴³ The Latin Josephus, hrsg. von F. Blatt, 1958.

Sinne die Lücke zwischen dem biblischen und talmudischen Schrifttum aus und sind als eine der wichtigsten Manifestationen der jüdischen Antike zu werten⁴⁴.

Auch von der Septuaginta waren viele Handschriften bekannt. Die Christen übernahmen sie in der Fassung, wie sie in Alexandria gebraucht wurde. Doch als Gelehrte begannen, sie mit dem hebräischen Text zu vergleichen, stellten sie Unterschiede fest. Origenes wagte sich um 230–240 an die Aufgabe, verschiedene Übersetzungen und zwei hebräische Fassungen nebeneinander zu stellen, um so die griechische Form zu verbessern und dem masoretischen Text anzugleichen⁴⁵. Eine „Kurzfassung“ seiner Arbeit, Tetrapla, verglich in vier Spalten Texte von Aquila, Symmachus, der Septuaginta und Theodotion. Aquila war Proselyt und ehemaliger Schüler des Rabbi Akiba und „schuf eine sklavisch wörtliche Übersetzung (um 218 n. Chr.), die zuweilen unverständlich war. [...] Um eine gute griechische Sprachform bemühte sich Symmachos [...] (Ende 2. oder Anfang 3. Jh.) [...] Schließlich verbesserte und ergänzte der Proselyt Theodotion durchgehend die Septuaginta nach dem hebräischen Text“⁴⁶.

Die Septuaginta verlor unter jüdischen Gelehrten immer mehr an Bedeutung und spielte nach 400 keine Rolle mehr. Für die Griechisch-Orthodoxe Kirche ist sie die kanonische Schrift.

Die Vulgata

Schon früh gab es (alt-)lateinische Übersetzungen der Bibel (Itala), die Isidor in seinen Etymologien erwähnt⁴⁷. Der Streit unter den Gelehrten war zum einen grundsätzlicher Natur, nämlich ob man das Wort Gottes aus der hebräischen heiligen Sprache, in der Gott zu Mose geredet hatte, in eine andere übertragen dürfe; zum anderen zweifelte man an der Korrektheit einzelner Übersetzungen in Vergleichen mit hebräischen Handschriften und Texten der Septuaginta. Die in den letzten Jahren gefundenen Schriftrollen in Höhlen am Roten Meer belegen die Richtigkeit mancher Zweifel, sowohl den hebräischen Text, als auch die Septuaginta betreffend.

Es war Hieronymus' Aufgabe ab 382, auf Wunsch von Papst Damasius I., eine Neuübersetzung der alttestamentlichen Texte aus dem Hebräi-

⁴⁴ Jehoshua Gutmann, Josephus Flavius, in: *Encyclopaedia Judaica*, 9, 1932, Sp. 418.

⁴⁵ Vgl. Isid. 6, 4, 3–4.

⁴⁶ Otto B. Knoch und Klaus Scholtissek, *Bibelübersetzungen* 1, in: *LThK* 2, 3. Aufl. 1994, Sp. 382–385, hier 383.

⁴⁷ Isid. Et. 6, 4, 3. Er nennt sie die 5. Edition.

schen und eine Revision des neutestamentlichen Textes aus dem Griechischen durchzuführen. Hieronymus verglich hierzu auch Angaben, die in der Tetrapla gesammelt worden waren. Seine Übersetzung wurde später Vulgata genannt⁴⁸. Sie ist die für den hier vorliegenden Kommentar entscheidende Quelle, die auch Isidor benutzt hat. Er hielt sie für die beste, weil sie wörtlicher sei und die Übersetzung wahrer⁴⁹.

Für die Arbeiten an seiner Mönchsregel zog Isidor Regeln von Kirchenvätern heran. Pachomius, der Begründer des koinobitischen Mönchslebens, hatte bis zu 7000 Mönche in seinen Konventen; sein Einfluss, sowohl auf das östliche, wie auf das westliche Mönchsleben, war bedeutend. Er lebte von ca. 292–348, seine Regel wurde 407 von Hieronymus ins Lateinische übersetzt. Hieronymus selber wurde von Isidor unter die ganz großen Gelehrten gerechnet, wie er an verschiedenen Stellen in den Etymologien ausführte; über Augustinus schrieb er, dieser hätte so viele Bücher verfasst, dass man sie nicht alle in seinem Leben lesen könne⁵⁰. Ferner zählt er in *De viris illustribus* und in seinem Bibliotheksgedicht Origenes, Johannes Chrysostomos, Cyprian, Paulinus von Nola, Eucherius und Gregor den Großen zu den berühmten Autoren; einzelne Ausdrücke aus ihren Werken sind in den Kapiteln über die Textilien eingefügt⁵¹. Cassianus und Cassiodor werden nicht namentlich erwähnt; Arbeiten von ihnen müssen ihm aber, wenn auch über Dritte, zugänglich gewesen sein. Ob Isidor allerdings aus den Schriften Tertullians zitierte, bleibt zweifelhaft, da er sich in Et. 8, 5, 60 abfällig über ihn äußerte. Zu einzelnen Begriffen zur Kleidung der Mönche, die sich von der Benediktusregel⁵² unterschieden, stellte im 8. Jh. der Kommentator Smaragdus fest, sie seien als gleich anzusehen⁵³.

Die Namen der Kleidungsstücke für die Priesterkleidung, die durch die einzelnen Kirchenväter überliefert sind, wie Tunika, Hosen, die auch als *femoralia*, *campestre* oder *braca* bezeichnet werden, Kopfbedeckungen wie *tiara*, *cidaris* oder *mitra* gehören ebenso zum Bestand der weltlichen Kleidung und sind hiervon abzugrenzen. Isidor nimmt sie deshalb unter den verschiedenen Titeln in seinen Bestand auf.

Bestehen an den Forschungserkenntnissen über die weltlichen Luxusgegenstände und die Textilien in den Klöstern keine textentscheidenden

⁴⁸ Knoch und Scholtissek, Bibelübersetzungen 1, Sp. 383. Nur wenige Texte stammen nicht von Hieronymus. Eine von Alkuin unter Karl dem Großen 801 durchgeführte Revision wurde zum Reichstext.

⁴⁹ Isid. Et. 6, 4, 5.

⁵⁰ Isid. Et. 6, 7.

⁵¹ „De viris illustribus“, hrsg. von Codoñer Merino, und Versus, hrsg. von Sánchez Martín.

⁵² Die Benediktusregel, Beuron 1992.

⁵³ Expositio in regulam S. Benedicti, c. 55.

Differenzen, gilt das nicht für die Priesterkleidung und die Ausstattungsstücke des Tempels. Hier ist die Datierungsfrage noch einmal aufzugreifen. Wenn Rabbiner die mündliche Überlieferung als eine gesicherte Quelle ansehen und sie um 1280 v. Chr. datieren⁵⁴, ist es logisch, wenn sie, um zeitgenössische Beispiele zu finden, sich mit ägyptischer Kleidung befassen und nach Übereinstimmungen suchen. In ihrem Verständnis ist das von Gott gegebene Gesetz festgelegt, auch wenn viele anerkennen, dass die Verschriftlichung erst im 6. Jh. stattfand. Nach Ansicht orthodoxer jüdischer Rabbiner führt die Traditionslinie von der Verschriftlichung des hebräischen Textes im 6. Jh. direkt in die Vorschriften der Mischna und anschließend zum Talmud. Die Gebote Gottes, im Pentateuch mit wichtigen Details versehen, lassen jedoch eine Umsetzung in eine realistische Rekonstruktion nicht zu, es bleiben zu viele Fragen offen. Die Rabbiner lehnen aber die Septuaginta ab als von nicht autorisierten Verfassern geschrieben. Josephus Flavius gilt ihnen nach wie vor als jemand, dessen Name nicht erwähnt werden darf, auch wenn er der einzige Zeitzeuge ist, der, selber aus dem Priestergeschlecht stammend, die Textilien aus der Zeit des Herodes aus eigener Anschauung kannte. Der Tempelschatz wurde nach der Zerstörung des Tempels nach Rom gebracht, im Triumphzug mitgeführt und anschließend dem kaiserlichen Schatz hinzugefügt. Von dort verschwanden alle Teile und wurden trotz jahrhundertelanger Schatzsuche nicht mehr gefunden.

Schon Hieronymus konnte nur noch versuchen, sich eine Vorstellung von ihrem Aussehen zu machen und sich schließlich für eine Lösung zu entscheiden, die er für glaubhaft hielt.

Wie allerdings die Versuche von Origenes zeigen, war es schon im 2. Jh. n. Chr. nicht möglich, alle althebräischen Begriffe übereinstimmend in eine allgemeinverständliche „moderne“ Sprache zu übertragen. Unter Berücksichtigung dieser Schwierigkeiten und im Zusammenhang mit der Tatsache, dass eine Reihe von Quellen aus religiösen Gründen unterschiedlich beurteilt werden, ist festzuhalten, dass nicht alle Forscher die Schlussfolgerungen teilen, die in den Übersetzungen des Isidortextes und vor allem in dem Kommentar beschrieben werden. In jüngster Zeit gab es in Jerusalem Bestrebungen, die priesterlichen Gewänder nach dem Original zu rekonstruieren⁵⁵. Hier sind deutliche Unterschiede zu den am Ende des Kommentars zu Kapitel 21 vorgestellten Ergebnissen zu erkennen.

⁵⁴ Freundl. Mitteilung von Rabbi Nahum ben Jehuda, 8. August 2007: „The Exodus was in 1280 b.c.e. and the tabernacle was constructed the year afterwards.“ Siehe auch Aron Dotan, Masorah, 1. The Transmission of the Bible in Encyclopaedia Judaica 2. Aufl. Bd. 13, S. 606.

⁵⁵ http://www.templeinstitute.org/vessels_gallery_16.htm

Einige Ausdrücke, um die es geht, sind mehrdeutig, andere sind ortsgebundene Bezeichnungen. Die Tabelle zwang ihre Verfasser dazu, sich auf einen Begriff festzulegen, der den von Isidor gemeinten Sinn verdeutlicht. Dies führte stellenweise zu einer zusätzlichen Bestimmung, als sie in den Lexika oder in Übersetzungen geläufig ist. Es wurde jedoch festgestellt, dass, entgegen einem ersten Eindruck, die Überschriften, die Isidor seinen einzelnen Kapiteln gab, in Verbindung zum Thema stehen. Auch seine kurzen Beschreibungen konnten in seinem Gedankengang zurückverfolgt werden. Nur an wenigen Stellen ließen sich keine sachlichen Hinweise finden: *fibrinum* (c. 22, 16 und c. 27, 4) konnte nicht eindeutig zugeordnet werden, gleiches gilt für das schon lange unterschiedlich behandelte *cinctus Gabinus* (c. 24, 7). Hier könnten Überlegungen eine Rolle gespielt haben, die uns heute unbekannt sind.

Die von Jesaja, Hesekiel und anderen behandelten weltlichen Begriffe in der *Vulgata* suchte Isidor mit Hilfe von Textstellen antiker Autoren zu erklären. Dabei ging er bis zu Werken von Plautus um 200 v. Chr. zurück. Sie wurden von ihm in den Kapiteln mit mehr oder weniger kurzen Quellenzitaten versehen. Über die einzelnen Autoren äußerte er sich an verschiedenen Stellen in den Etymologien. Die aufgeführten Zitate zeigen allerdings, dass er eher Kurzfassungen benutzte, denn die Zitate stehen im Original nicht selten in einem anderen Kontext. Das gilt auch für die Werke von Vergil. Hierauf wird jeweils im Kommentar hingewiesen. Merkwürdigerweise wird Plinius nicht in den Etymologien erwähnt, obwohl das Kapitel über die Ringe (c. 19, 32) und an anderer Stelle Angaben zu Farben direkt von ihm stammen könnten. Ebenso lässt sich keine Verbindung zu Servius und seinem Aeneiskommentar herstellen, vielleicht mit Ausnahme einiger Anmerkungen zu *palla* (c. 25, 2), die aber auch aus anderen Quellen kommen mögen. In dieser Arbeit wurden nicht die Angaben der *Historia Augusta* ausgewertet, denn sie schienen nach Durchsicht der Texte keine realen Zeitzeugnisse zu sein, es handelt sich eher um Propagandadarstellungen, möglicherweise aus dem 5. Jh.

Allerdings ist auch bei anderen römischen Historikern zu beachten, was Gerhard Wirth in seiner Einleitung zu Cassius Dios *Römischer Geschichte* schreibt: „Über die literarische Überlieferung hinaus, für die ihm allein in Rom wenigstens 28 Bibliotheken zur Verfügung standen, hatte er zweifellos auch zu den Archiven von Senat und Kaiserhaus Zugang, die ihn mit Material versorgten. Zwar ist eine genaue Abgrenzung beider ihrem Inhalt nach nicht mehr möglich, auch läßt sich die Vermutung nicht ganz von der Hand weisen, daß sich das in ihnen Gesammelte weitgehend bereits in manipuliertem Zustand befand. [...] Daß er für die frühromische Geschichte zwar die längst als fiktiv erkannten einschlägigen Quellen kannte, ist anzuneh-

men⁵⁶. Ähnliches gilt auch für andere Autoren: „So sind etwa die Kaiserbiographien eines Sueton, Leiters immerhin der kaiserlichen Bibliothek, auch als literarische Gattung ein Zeitdokument und erklären sich nicht zuletzt vielleicht aus offizieller Absicht im Hintergrund, durch Veröffentlichung einschlägigen Materials zur Verwendung durch Historiker deren Publikum zu beeinflussen“⁵⁷. Zwischen dem Tod von Sueton und Julius Caesar liegen ungefähr 160 Jahre, bei den ständig wechselnden Moden ist das eine enorme Zeitspanne. Tacitus hat sich in seinen Historien und Annalen ebenfalls vorhandener Literaturquellen bedient, in seiner Schrift *Agricola* berichtet er allerdings zeitnah vom Leben seines Schwiegervaters. Auch andere Schriftsteller schreiben in ihren Briefen von persönlichen Erlebnissen; ganz besonders Martials Schriften erlauben einen oft erheiternden Einblick in das gesellschaftliche Leben seiner Zeitgenossen.

Bilddokumente können, wenn man sie als genaue Wiedergabe eines Augenblicks ansieht, irreführend sein. Ein interessantes Beispiel hierfür sind die Angaben von Plinius über das Aussehen der Vorfahren auf den Hausaltären und das Schicksal von Statuen, die er gelegentlich als Zeugen für antike Kleidung heranzieht.

Zur Bewältigung von Isidors vielfältigen Arbeiten war es für ihn hilfreich, Stichpunkte zu einzelnen Themen zu sammeln. Hier konnte er auf eine Reihe von Mit- und Zuarbeitern zählen. Einen Blick in eine derartige Schreibstube bietet Eusebius: „Es standen nämlich Origenes beim Diktieren mehr als sieben Schnellschreiber zur Verfügung, welche sich zu bestimmten Zeiten ablösten; nicht geringer war die Zahl der Reinschreiber nebst den im Schönschreiben geübten Mädchen“⁵⁸. Ob auch in Isidors Kanzlei Frauen arbeiteten, weiß man nicht⁵⁹.

Das Thema Kleidung hat selten die Aufmerksamkeit von Wissenschaftlern erweckt, das ist um so bedauerlicher, als es für jeden Menschen eine Rolle spielt. Nicht nur in der Antike, auch in heutiger Zeit wird die soziale Stellung einer Person an seiner Kleidung gemessen, und noch immer kann man viel Geld hierfür ausgeben. So kostete nach Zeitungsberichten Kleidung und Schmuck des Pop-Idols Madonna für eine einzige Welttournee eine Million Pfund⁶⁰. Im Zusammenhang mit den untersuchten rund 300 Begriffen bleiben noch viele lateinische Quellen unberücksichtigt, die zusätzliche Ergebnisse bringen können.

⁵⁶ Gerhard Wirth, Einleitung zu Cassius Dio, Römische Geschichte, Bd. 1, S. 39–40.

⁵⁷ Gerhard Wirth, Einleitung, Bd. 1, S. 21–22.

⁵⁸ Eusebius von Caesarea, Kirchengeschichte 6, 23, S. 290.

⁵⁹ Gregor der Große war stolz darauf, nur Männer um sich zu haben.

⁶⁰ Hannoversche Allgemeine Zeitung vom 23. 8. 2008.

Nicht untersucht werden konnten hier die griechischen Quellen; in Ägypten gefundene Papyri befassen sich manchmal mit Kleidungsstücken des ganz alltäglichen Lebens, aber viele Ausdrücke sind bisher nicht einmal ansatzweise einzuschätzen. Wünschenswert wäre ein Vergleich der Ausdrücke, die Hieronymus für die Vulgata wählte und von denen Isidor ausgeht, mit denen der Septuaginta und der hebräischen Bibel. Nur müssten diese Begriffe zusätzlich transliteriert werden, da Kenntnisse in Hebräisch oder Griechisch nicht immer vorausgesetzt werden können.

Eins hat die vorliegende Arbeit gezeigt: Seit es Quellen gibt – und hier sind durchaus die mündlichen Überlieferungen einzuschließen – hat sich am generellen Aussehen der Menschen nicht viel geändert. Von jeher trugen sie Unterkleider, Oberkleider und Umhänge bzw. Mäntel und Schuhe. Schon immer schmückten sie ihren Kopf mit Haarfrisuren und einer Vielzahl von unterschiedlichen Kopfbedeckungen, legten Fibeln, Halsketten, Armbänder, Ringe und Beinschmuck an, schmückten sich mit Gürteln, bestimmten Regeln für das Aussehen der Priesterkleidung, kümmerten sich um Schlafplätze, sorgten sich um Rohstoffe, webten und färbten sie mit bunten Farbstoffen. Es ist an der Zeit, mehr darüber zu erfahren.

Über das „Summarium Heinrici“

JÖRG RIECKE

1. Zur Einleitung

Im deutschen Sprachraum ist das „Summarium Heinrici“ am Ausgang des frühen Mittelalters das umfangreichste und zugleich bedeutendste Lehr- und Nachschlagewerk. Es befand sich als Schulbuch in vielen Klosterbibliotheken und wurde vermutlich seit dem letzten Viertel des 11. Jahrhunderts im Elementarunterricht der Klosterschulen eingesetzt. Eine genauere Datierung, aber auch die Lokalisierung der nicht erhaltenen ältesten Fassung ist umstritten. Begründete Vorschläge lenken die Aufmerksamkeit auf das Kloster Lorsch und das Kloster St. Burkart in Würzburg. Bei diesem Lehr- und Nachschlagewerk handelt es sich um eine lateinische, nach Sachgruppen geordnete Enzyklopädie mit doppelter Konzeption: es bietet zunächst eine Summe des damals bekannten Schulwissens in zehn Büchern mit zahlreichen Unterkapiteln und dann als elftes Buch ein alphabetisch geordnetes Lexikon mit lateinischen, aber auch griechischen und hebräisch-alttestamentarischen Stichwörtern. Darüber hinaus ist es im fortlaufenden Text mit mehr als 4200 deutschen Wörtern durchsetzt und kann damit als ein herausgehobenes Beispiel für die Übernahme lateinischen Bildungswissens und seine Transformation in die sich entwickelnde Volkssprache gelten. Der zweisprachige Charakter des Werkes führte zur Aufnahme der deutschsprachigen Einträge in die verdienstvolle Glossensammlung Elias von Steinmeyers,¹ aber erst die Edition Reiner Hildebrandts bildet das Gesamtwerk vollständig ab.²

Vor allem die deutschen Einträge haben die germanistische Forschung seit ihren Anfängen beschäftigt, das „Summarium Heinrici“ und sein Wort-

¹ Elias von Steinmeyer – Eduard Sievers (Hg.), *Die althochdeutschen Glossen*, Bd. 3, Berlin 1895, S. 78–175.

² Reiner Hildebrandt (Hg.), *Summarium Heinrici*, Bd. 1: Textkritische Ausgabe der ersten Fassung Buch I–X, Berlin – New York 1974; Bd. 2: Textkritische Ausgabe der zweiten Fassung Buch I–VI sowie des Buches XI in Kurz- und Langfassung, Berlin – New York 1982.

schatz bereichern wie kein zweiter Text unsere Kenntnis der deutschen Sprache an der Wende von der späthochdeutschen zur frühmittelhochdeutschen Zeit. Es tradiert ältere Wortbestände, die sonst verloren wären, und stellt zugleich in vielen Sachbereichen das lexikalische Reservoir bereit, aus dem sich im hohen Mittelalter neue einheimische Fachsprachen herausbilden.³ Die deutschen Wörter und der lateinische Text sind aber hinsichtlich ihrer zeitgenössischen Wirkung als eine Einheit zu betrachten, mit der forschungsgeschichtlich begründeten Konzentration auf die als Glossen interpretierten deutschen Wörter und der Einordnung als „Glossar“ wird nur ein Aspekt des Kompendiums sichtbar.⁴

Zunächst und vor allem ist das „Summarium Heinrici“ als Ganzes ein Hilfsmittel für den klösterlichen Schulunterricht. In diesem Unterricht gehörte es im neunten, zehnten und elften Jahrhundert in vielen Klöstern zur gängigen Praxis, zum besseren Verständnis der lateinischen Bildungssprache deutschsprachige Erklärungen direkt in die lateinischen Handschriften einzufügen, sei es zwischen den Zeilen oder am Textrand. Zu dieser Zeit entstehen auch erste größere Glossensammlungen zur Bibel, zu den Schriften der Kirchenväter oder zu verschiedenen lateinischen Schriftstellern wie etwa Vergil oder Prudentius. Neben die Glossensammlungen zu einzelnen Autoren und Werken treten dann auch breiter angelegte alphabetisch oder nach Sachgruppen angeordnete zweisprachige Werke. In diese Tradition gliedert sich das „Summarium Heinrici“ ein.⁵ Seine handschriftliche Überlieferung reicht wohl vom 12. bis ins 15. Jahrhundert, der Schwerpunkt liegt im 12. und 13. Jahrhundert. Der für diese Zeit schon recht altertümliche, eher in die althochdeutsche Zeit etwa des 10. Jahrhunderts zurückweisende Lautstand der deutschen Eintragungen beruht vielleicht auf älteren Vorlagen und kennzeichnet darüber hinaus eine konservative,

³ Siehe dazu am Beispiel der Genese des mittelalterlichen medizinischen Wortschatzes Jörg Riecke, *Die Frühgeschichte der mittelalterlichen deutschen Fachsprache*, Bd. 1, Berlin – New York 2004, S. 187–198.

⁴ In der Beschränkung auf die Betrachtung der deutschsprachigen Einträge des Summariums und der Überwindung dieses verengten Interesses in der neueren Forschung zeigt sich, mitunter fast unbemerkt, der Übergang von der Germanistik als „Nationalphilologie“ zu einer europäischen Wissenschaft. Man vergleiche zu diesem Themenkomplex Oskar Reichmann, *Das nationale und das europäische Modell in der Sprachgeschichtsschreibung des Deutschen*, Freiburg/Schweiz 2001.

⁵ Zur Einordnung des „Summarium Heinrici“ in die Textsorte Glossar siehe Stefanie Stricker, *Zur Typisierung von Glossaren*, in: Rolf Bergmann – Stefanie Stricker (Hg.), *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie. Ein Handbuch*, Bd. 1, Berlin – New York 2009, S. 595–601, hier S. 596f.

die klösterliche Tradition hervorhebende Einstellung des Schreibers zur volkssprachigen Schriftlichkeit. Der Verfasser selbst ist – wie der Entstehungsort und die Entstehungszeit – unbekannt.⁶

2. Die Fassungen des Werkes

Vermutlich hat das „Summarium Heinrici“ bereits auf seiner frühesten Stufe alle überlieferten 11 Bücher enthalten und bestand damit sowohl aus den sachlich geordneten Büchern I bis X als auch aus dem alphabetisch geordneten Buch XI (Redaktion A). Im einzelnen folgen dann nach der lateinischen Grammatik im ersten Buch in den Büchern II bis X, in zahlreiche Unterkapitel gegliedert, lateinische Erklärungen zu den verschiedensten damals bekannten Wissenschaften, zu den Menschen, seinen Tätigkeiten und seiner Umwelt. Aus einem Brief Senecas ad Lucilium, aus dem im Prosaprolog des „Summariums“ zitiert wird, ist ersichtlich, dass der Titel des Werkes auf eine im klassischen Latein nur bei Seneca nachgewiesene Wortprägung zurückgeht:⁷

Commentarios quos desideras, diligenter ordinatos et in angustum coactos, ego vero componam; sed vide ne plus profutura sit ratio ordinaria quam haec quae nunc vulgo breuiarium dicitur, olim cum latine loqueremur summarium vocabatur. („Ich aber werde die Erläuterungen, welche du ersehnt, sorgfältig geordnet und auf engen Raum gedrängt, zusammenstellen; aber vielleicht mehr nützen wird eine normale Darstellung als die, die nun allgemein Kurzfassung genannt wird; einst wurde sie, als wir Latein sprachen, Summarium genannt.“)

⁶ Ein Überblick über den Forschungsstand findet sich bei Reiner Hildebrandt, *Das „Summarium Heinrici“*, in: Rolf Bergmann – Stefanie Stricker (Hg.), *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie*, S. 665–680, hier S. 665. Man vgl. auch Stefanie Stricker, *Basel ÖBU. B IX 31*, Göttingen 1989. Studien zur Überlieferung des *Summarium Heinrici*, Langfassung, Buch IX. Die strittigen Fragen der Herkunft und Datierung, die aber nicht im Vordergrund dieses Beitrags stehen, werden im Folgenden noch einmal gesondert aufgegriffen.

⁷ Seneca, *Ad Lucilium 39*. Brief, in: *Philosophische Schriften*, Bd. 3: *Dialoge. Briefe an Lucilius*. Erster Teil: Brief 1–81. Übersetzt, mit Einleitungen und Anmerkungen versehen von Otto Apelt, Hamburg 1993. Der Einfluss Senecas wird durch weitere Übereinstimmungen im 33. Brief gestützt. Man vgl. Werner Wegstein, *Studien zum „Summarium Heinrici“*. Die Darmstädter Handschrift 6. Werkentstehung, Textüberlieferung, Edition, Tübingen 1985, S. 24–33.

Darüber hinaus ist der Benutzerkreis, für den das Lehrbuch bestimmt war, aus dem Prolog zu erschließen:⁸

Quamvis, ut quidam sapiens ait, viro captare flosculos turpe sit et fulcire se notissimis vocibus, tamen salva pace eorum, qui perfectos habent sensus, ... illis, qui pueri sunt sensibus, eo quod minus aliquid certi capiant, istos late collectos redolendos sententiarum flosculos et ediscendos offerimus. [...] non dubito quin hęc adhuc rudibus multum utilitatis conferant, si tenaci memorię condant. Preterea brevitati studere omnimodis censuimus, quo etiam inertı et labili memorię consuluimus. („Obwohl es, wie ein Weiser sagt, für einen Mann sehr beschämend ist, nach blumigen Redensarten zu haschen und sich nur auf sehr wenige Sprüche zu stützen, bieten wir, ohne denen zu nahe treten zu wollen, deren Verstand vollkommen ausgebildet ist, jenen, die noch über ein kindliches Denkvermögen verfügen, diese weit und breit aufgesammelten Sentenzen, die ihren Duft verströmen und auswendig gelernt werden sollen. [...] Ich zweifle nicht daran, dass sie den noch Ungebildeten viel Nutzen bringen, wenn sie diese Dinge ihrem Gedächtnis für immer anvertrauen. Außerdem vertrat ich die Meinung, Kürze anzustreben, um auch dem schwachen und vergesslichen Gedächtnis gerecht zu sein.“)

Auch diese Aussage legt den Schluss nahe, dass das Summarium zunächst als Lehrbuch und Nachschlagewerk für Lateinschüler gedacht war. Dafür spricht weiter, dass der Verfasser eine lateinische Grammatik an den Anfang des Textes gesetzt hat. Damals wie heute gilt, dass ohne Kenntnis der Grammatik in den Wissenschaften kaum etwas zu erreichen ist:⁹

Porro librum primum de grammatica posuimus, quia, qui litteras vel formas dictionum ignoraverit, aut vix aut nullo modo aliam artem assequi valebit. („Ferner stelle ich als erstes ein Buch über die Grammatik voran, weil diejenigen, die die Buchstaben oder Formen der Rede nicht kennen, es kaum oder auf gar keine Weise vermögen werden, eine andere Lehre zu verfolgen.“)

Im Prosaprolog nennt der Verfasser darüber hinaus seine wichtigste Quelle, Isidors von Sevilla „*Etymologiarum sive originum libri XX*“¹⁰, und er hat etwa vier Fünftel seines Werkes den Etymologien Isidors exzerpierend entnommen. Andere Quellen erklärt er selbst für weniger bedeutend, aller-

⁸ Reiner Hildebrandt (Hg.), *Summarium Heinrici*, Bd. 1, S. 2.

⁹ Reiner Hildebrandt (Hg.), *Summarium Heinrici*, Bd. 1, S. 3.

¹⁰ W. M. Lindsay (Hg.), *Isidori Hispalensis Episcopi Etymologiarum sive Originum libri XX*, Oxford 1911, 3. Aufl. 1957/62.

dings erkennt man im ersten Fünftel seines Werks, im „Liber primus de grammatica“ einen komprimierten Extrakt aus den „Institutiones grammaticae“ des Priscian, und im „Liber secundus de variis dogmatibus“ neben Isidor auch Übernahmen aus Cassiodors „Expositio psalmodiarum“ (II, 14) und dem „Liber de schematibus et tropis“ des Beda Venerabilis (II, 6.7).¹¹ Werner Wegstein führt zusätzlich den Herbarius des Pseudo-Apuleius als Quelle an.¹²

Dieses erste Fünftel unterscheidet sich aber nicht nur durch die herangezogenen Quellen deutlich vom Rest des Summariums. Während es sich nämlich bis zu dem auf Cassiodor zurückgehenden Buch II, 14 um einen rein lateinischen Text handelt, verwandelt sich das Werk im weiteren Verlauf, zunächst noch zögerlich, in ein erkennbar zweisprachig angelegtes Wörterbuch. Der Übergang in die neue bilinguale Wörterbuchkonzeption wird dem Benutzer im Kapitel II, 15 „De temporibus et mensibus et annis“ deutlich angezeigt, wenn hier, im ersten durchgängig glossierten Kapitel, die ersten deutschen Wörter *gesterin* ‚gestern‘, *ubermorgene* ‚übermorgen‘, *ēgestern* ‚vorgestern‘, *tagorōta* ‚Abendröte‘ und *morgenrōth* bzw. *morginrōta* ‚Morgenröte‘ mit der textinternen lateinischen Glossierungsfloskel *id est* versehen sind.

*Hesternum est pridie id est gesterin [...]. Perendie id est pro ante die, id est ubermorgene vel egestern. [...] Crepusculum id est tagorota. [...] Aurora quasi aurea hora, id est morgenroth/morginrota.*¹³

Im weiteren Verlauf wird die *id est*-Formel nur noch selten und mit abnehmender Tendenz, meist bei sekundären Neueinträgen, eingesetzt. Der Umgang mit lat. *perendiē* deutet zudem das sprachliche Niveau des Verfassers an. Semantischer Mehrdeutigkeiten der Ausgangssprache Latein ist er sich durchaus bewusst; neben der klassisch-lateinischen Bedeutung ‚übermorgen‘ kennt er für *perendiē* im Latein Isidors auch die Bedeutung ‚vorgestern‘, so dass *perendiē* im mittelalterlichen Latein sowohl Zukunfts-, als auch Vergangenheitsbezug haben kann: *pro* bzw. *ante die* : *ubermorgene vel egestern*.¹⁴

¹¹ Reiner Hildebrandt, Das ‚Summarium Heinrici‘, S. 666; siehe auch mit genauen Quellenangaben ders., Summarium Heinrici, Bd. 1, S. XXV.

¹² Siehe Werner Wegstein, Studien zum ‚Summarium Heinrici‘, Die Darmstädter Handschrift 6, S. 58.

¹³ Reiner Hildebrandt (Hg.), Summarium Heinrici, Bd. 1, S. 103f. Über die unterschiedlichen Schreibungen in den verschiedenen Handschriften informiert Hildebrandts Variantenapparat, ebd.

¹⁴ Reiner Hildebrandt, Das ‚Summarium Heinrici‘, S. 666f.

Neben dem Prosaprolog gibt es noch einen zweiten Prolog in Versen, der in zwei Haupthandschriften erhalten ist und durch die kunstvolle Herausstellung des Namens *Heinricus* als Akrostichon gekennzeichnet ist. Dieser Prolog geht vermutlich auf eine jüngere Bearbeitung des Werks aus dem frühen 12. Jahrhundert zurück.¹⁵ Betrachten wir nun die einzelnen Bücher der Redaktion A, dann stellen wir die folgende Abfolge fest:

Buch I: Grammatik

(= Liber primus: „De grammatica“).

Buch II: Verschiedene Lehrgebiete (u. a. Etymologie, rhetorische Figuren, Musik)

(= Liber secundus: „De variis dogmatibus“).

Das auf Priscian beruhende erste Buch des „Summarium“, der „Liber primus: de grammatica“ besteht aus 41 Kapiteln über die Laute, Buchstaben und grammatischen Formen des Lateins. Eine genauere Kennzeichnung findet sich in Anhang 1 dieser Studie. Das zweite Buch, der auf Isidor, Beda und Cassiodor fußende „Liber secundus: de variis dogmatibus“ besteht aus weiteren 21 Abschnitten, die ebenfalls im Anhang 1 benannt werden. Mit diesen Kapiteln kann der lateinische Sprachunterricht im Sinne des Triviums der „Septem artes liberales“ durchgeführt werden. Der Verfasser wendet sich nun aber mit den Büchern III bis X nicht etwa dem Quadrivium zu, wie dies noch bei Isidor der Fall war. Vielmehr entwickelt er ein neues Konzept einer Realenzyklopädie mit den folgenden Themenschwerpunkten:¹⁶

Buch III: Die Welt der Lebewesen, einschließlich Gott und den Engeln

(= Liber tertius: „De omni quod vivit, sentit atque discernit“).

Buch IV: Die Welt der pflanzlichen Lebewesen

(= Liber quartus: „De his quæ vivunt per viriditatem“).

Buch V: Die bewegte, aber unbelebte Welt des Universum und der Erde

(= Liber quintus: „De omni quod movetur sed non vivificatur“).

Buch VI: Steine, Metalle und deren Verarbeitung

(= Liber sextus: „De his que inveniuntur sub terra vel in terra“).

Buch VII: Städte, Länder und menschliche Bauwerke

(= Liber septimus: „De receptaculis hominum“).

Buch VIII: Völkerschaften und Berufsstände

(= Liber octavus: „In quo est de variis officiis hominum“).

¹⁵ Ebd., S. 666.

¹⁶ Man vgl. ebd., S. 668.

Buch IX: Kleidung, Essen und Trinken

(= Liber nonus: „De vestimentis et alimentis et potibus et vasis escariis“).

Buch X: Militär, Schifffahrt, handwerkliche Tätigkeiten, Medizin

(= Liber decimus: „De bellis et de variis artificiis“).

Diese Themenschwerpunkte entsprechen also nicht mehr dem Quadri-
vium, der zweiten Stufe der „Sieben freien Künste“, die aus dem Fächern
Arithmetik, Geometrie, Astronomie und Musik besteht, sondern sie dienen
der Beschreibung der unbelebten und belebten Natur, die dann in Buch X
auf verschiedene menschliche Tätigkeiten ausgedehnt wird. Zwar gilt hier
weiterhin Isidors Text in exzerprierender Kürzung als Grundlage, jedoch ist
die Reihenfolge der Bücher und Kapitel wegen des neuen Konzepts einer
Dualität von belebter und unbelebter Natur völlig umgestellt.¹⁷ Einzelne
Kapitel, wie Isidors Buch II („De rhetorica et dialectica“), fehlen ganz. Man
vergleiche die Abfolge der Kapitel bei Isidor und im „Summarium“ in An-
hang 2. Es wird deutlich, dass der Isidor-Text vor allem für Buch X ganz
neu zusammengesetzt wird. Während nämlich bei Isidor die Vermittlung
von Kenntnissen der Welt dem Nachweis des göttlichen Wirkens in der
Natur dient und im Zeichen der Bibelexegese und der Moraldidaxe steht,¹⁸
orientiert sich das Summarium stattdessen stärker an den einheimischen
lebenspraktischen Bedürfnissen¹⁹ und wird so Teil einer Entwicklung,
durch die sich im weiteren Verlauf des Mittelalters die Gruppe der dienen-
den „Eigenkünste“, die sog. *Artes mechanicae*, herausbilden.²⁰

Den zehn sachlich geordneten Büchern folgt schließlich das alphabe-
tisch angelegte Buch XI. Sein Konzept bildet gewissermaßen das Gegen-
modell zu den Büchern I bis X. „Ganz ohne Isidors Vorbild geschah dies
jedoch auch nicht: Isidors Liber X – also das mittlere seiner zwanzig Bü-
cher – trägt den Titel ‚De vocabulis‘ und ist eine alphabetisch geordnete
Sammlung von *nomina agentis* im weitesten Sinne. Die meisten dieser

¹⁷ Reiner Hildebrandt, Das „Summarium Heinrici“, S. 668.

¹⁸ Man vgl. Bernhard D. Haage – Wolfgang Wegner, *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*, Berlin 2007, S. 97 f.

¹⁹ Vgl. Werner Wegstein, Studien zum „Summarium Heinrici“. *Die Darmstädter Handschrift* 6, S. 63 f.

²⁰ Eine erste Systematisierung der „*Artes mechanicae*“ findet sich bei Hugo von St. Victor (gest. 1141). Hugo unterscheidet: 1. *Lanificium* (Wollverarbeitung, stellvertretend für Handwerk), 2. *Armatura* (Kriegs- und anderes technisches Handwerk), 3. *Navigation* (Reisen, Handel), *Agriculturum* (Landwirtschaft, Garten), *Venatio* (Jagd, Lebensmittelgewerbe), *Medicinae*, *Theatrica* (Theater, Schau- und Wettspiel). Man vgl. Bernhard D. Haage – Wolfgang Wegner, *Deutsche Fachliteratur der Artes in Mittelalter und Früher Neuzeit*, S. 17.

Wörter hatte aber auch der ‚Summarium‘-Verfasser exzerpiert und seinem umfangreichsten Kapitel ‚De variis officiorum vocabulis vel operariis‘ (VIII, 8) einverleibt, allerdings ohne die bei Isidor praktizierte Alphabetisierung zu beachten, sondern eher bestrebt, sie nach Berufsgruppen oder ähnlichen assoziativen Zusammenhängen umzugruppieren. Sein neues Buch XI dagegen beinhaltet einen gänzlich anderen Wortschatz, der offensichtlich zum besseren Verständnis biblisch-theologischer Lektüre beitragen sollte.“²¹ Von diesem Buch gibt es eine Kurzfassung und eine Langfassung in je drei Handschriften, die Langfassung wurde später auch ohne die ersten 10 Bücher als selbständiges Wörterbuch in mindestens elf Handschriften weitergeführt.²²

Die Überarbeitung des ‚Summarium Heinrici‘ als Sechs-Bücher-Fassung (Redaktion B) ist nur in einem Nachdruck aus dem Jahre 1765 vollständig erhalten, dessen Vorlage verloren ist. Ihr Alter wird aber durch vier Handschriftenfragmente aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert bestätigt.²³ Diese Umarbeitung verzichtet nicht nur auf die ersten beiden Bücher der Langfassung und auf einzelne Kapitel wie die über Steine, Metalle, Gewichte, Maße (VI, 1–9), priesterliche Gewänder (IX, 1), Recht (X, 11–13, 15) und Medizin (X, 27), sondern sie kürzt die lateinischen Bestandteile des Werkes insgesamt, bei gleichzeitiger Ausweitung der deutschen Einträge.²⁴ Es ist für jedes dieser Kapitel zu prüfen, warum es für die Bearbeiter nicht von Interesse war. Möglicherweise haben diese einzelnen Bereiche – etwa in der Medizin – so stark an Aktualität verloren, dass ihre Kommentierung überflüssig erschien. Auch scheint bei dieser Bearbeitung weitgehend auf die etymologischen Angaben Isidors verzichtet worden zu sein. Die Ergänzungen zeigen dagegen vor allem ein geistliches Interesse, erkennbar etwa an dem zusätzlich mit deutschen Einträgen versehenen Abschnitt I, 7 ‚De dei nominibus et sacris ordinibus‘.²⁵ Der Sprachstand der deutschen Wörter bleibt aber, auch wenn es sich um Neueinträge handelt, konservativ, das heißt althochdeutsch. Reiner Hildebrandt hat zudem nachgewiesen, dass die Sechs-Bücher-Fassung auch die wichtigste Quelle für Hildegards von Bingen – sprachlich ebenfalls konservatives – Glossar der ‚Lingua

²¹ Reiner Hildebrandt, Das ‚Summarium Heinrici‘, S. 669 f.

²² Ebd., S. 670.

²³ Ebd., S. 671, siehe auch das Stemma ebd. S. 673 sowie die Handschriftenbeschreibungen in: ders., Summarium Heinrici, Bd. 2, S. XXVIII–XXXII. Man vgl. auch Werner Wegstein, Anmerkungen zum ‚Summarium Heinrici‘, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 101 (1972), S. 305 f.

²⁴ Reiner Hildebrandt, Das ‚Summarium Heinrici‘, S. 672.

²⁵ Werner Wegstein, Anmerkungen zum ‚Summarium Heinrici‘, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 101 (1972), S. 306.

Ignota“ darstellt, das um die Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert entstanden sein dürfte.²⁶ Damit ist auch ein erster ungefährender Anhaltspunkt für einen „Terminus ante quem“ gefunden.

3. Die Überlieferung

Die Beschreibung der einzelnen Handschriften findet sich in den verschiedenen Textausgaben, insbesondere in der Edition Hildebrandts.²⁷ Ihre Datierungen erstrecken sich von der Zeit um 1100 bis in das späte 15. Jahrhundert. Es gibt vollständige Codizes mit teilweise prächtiger Ausstattung wie die Hs. B (München, BSB. Clm 2612; Mitte 13. Jh., aus Aldersbach), aber auch A (Wien, ÖNB. Cod. 2400; Anf. 13. Jh., aus Heiligenkreuz) und V (Erlangen, UB. Cod. 396; Ende 13. Jh., aus Heilsbronn). Daneben überwiegen aber die einfach gestalteten Ausgaben, die Auslassungen enthalten und wie die meisten Gebrauchstexte durch intensive Nutzung heute in einem schlechten Erhaltungszustand sind. Beispiele sind die Handschriften C (Trier, StB. Cod. 1124/2058; 13. Jh., Matthiaskloster Trier), H (Darmstadt, LB und Hochschulbibl. Cod. 6; Ende 12. Jh., Himmerod?) und Q (Graz, UB. Cod. 859; 13. Jh.). Andere Handschriften enthalten nur die zehn onomasiologisch angelegten Bücher bzw. Teile daraus: E (Einsiedeln, Stiftsbibl. Cod. 171; 12. Jh., aus dem alem. Sprachraum, seit dem frühen 13. Jh. in Einsiedeln), F (München, BSB. Clm 23796; 15. Jh.), G (Prag, SB und UB. Ms.

²⁶ Reiner Hildebrandt, *Summarium Heinrici: Das Lehrbuch der Hildegard von Bingen*, in: *Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen*. Bd. 9.2: Reiner Hildebrandt, *Gesammelte Beiträge zur Germanistik II*, Gießen 2003, S. 103–125, hier S. 103 f. Hildegards Glossar ist abgedruckt bei: Elias von Steinmeyer – Eduard Sievers (Hg.), *Die althochdeutschen Glossen*, Bd. 3, Berlin 1895, S. 390–404.

²⁷ Reiner Hildebrandt, *Summarium Heinrici*, Bd. 1, S. XXXVI–XLIII; Bd. 2, S. XVII–XXXII und XXXVIII–XLVII sowie ders., „*Summarium Heinrici*“, in: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon*, 2. völlig neu bearb. Aufl. hg. v. Kurt Ruh – Burghart Wachinger, Bd. 9, Berlin – New York 1995, Sp. 511 f. und Bd. 11 (2004), Sp. 1470. Siehe auch Stefanie Stricker, *Editionsprobleme des Summarium Heinrici*, in: Rolf Bergmann (Hg.), *Probleme der Edition althochdeutscher Texte*, Göttingen 1993, S. 38–75; hier werden 44 Handschriften genannt. Die aktuellste Zusammenstellung mit allerdings nur 35 Textzeugen findet sich auf der Internetseite „*Handschriftencensus*“: <http://www.handschriftencensus.de/werke/373>. Offenbar ist nicht bei allen Überlieferungsträgern des XI. Buches sicher, ob es sich noch um „echte Textrepräsentanten“ oder um eigenständige Umarbeitungen handelt. Man vgl. auch die Angaben bei Rolf Bergmann – St. Stricker (Hg.), *Katalog der althochdeutschen und altsächsischen Glossenhandschriften*, 6 Bde., Berlin – New York 2005.

XXIII E 54; Anf. 13. Jh., aus Weißenau) und L (Erfurt, Wiss. UB. Fragm. T. hom. 81; Anf. 13. Jh.). Es gibt auch Handschriften, die nur eine ausgewählte Sachgruppe enthalten. So finden sich die Pflanzenkapitel aus Buch IV in S (Zürich, Zentralbibl. Cod. C 58; letztes Viertel 12. Jh., St. Gallen), T (Klagenfurt, UB. Cod. 11; aus Ossiach, Kärnten) und W (Wien, ÖNB. Cod. 2532; 12. Jh.).

Die sekundäre Sechs-Bücher-Fassung tradieren die Handschriften D (St. Blasien, Stiftsb., verschollen; erhalten im Druck von 1765), M (Straßburg, StB. Cod. B 114, 1870 verbrannt; erhalten sind nur kurze Auszüge) und drei Einzelblattfragmente. Die meisten übrigen Handschriften überliefern das XI. Buch (Langfassung) in zwei Versionen. Anders als die Kurzfassung ist die Langfassung so zahlreich, dass vermutet werden kann, dass sie auch unabhängig von den ersten 10 Büchern rezipiert und überliefert wurde. Sie erscheint in einigen Handschriften als selbständiges Glossar unter eigenständigen Titeln wie „Glossarium latino-theoticum“ (c: Kiel, UB. Cod. M S. KB 47; 11. Jh.), „Vocabularius secundum alphabeti ordinem“ (e: München, BSB. Clm 3215; 13./14. Jh., Asbach) oder „Glossae super alphabetum (i: München, BSB. Clm 17151; 12. Jh., Schäftlarn; k: München, BSB. Clm 17153; 12. Jh., Schäftlarn). Ob die Kurzfassung eine Vorstufe der Langfassung oder eine spätere Auswahl darstellt, kann beim derzeitigen Forschungsstand nicht entschieden werden. Daher ist es auch nicht möglich, eine inhaltskonstante „Urfassung“ zu ermitteln.²⁸ Allerdings zeigt eine Analyse der deutschsprachigen Einträge viele Übereinstimmungen zwischen den Handschriften G (Prag, SB und UB. Ms. XXIII E 54; Anf. 13. Jh., aus Weißenau), S (Zürich, Zentralbibl. Cod. C 58; letztes Viertel 12. Jh., St. Gallen), und V (Erlangen, UB. Ms. 396; 1294, Heilsbronn) der Redaktion A sowie D (St. Blasien, Stiftsb., verschollen; erhalten im Druck von 1765) mit den Varianten I, M, N, R der Redaktion B. Für sie setzt Reiner Hildebrandt eine gemeinsame Vorstufe *Y an, die der ältesten Fassung am nächsten stehen müsste.²⁹

²⁸ Reiner Hildebrandt, ‚Summarium Heinrici‘, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. völlig neu bearb. Aufl., Bd. 9, Berlin – New York 1995, Sp. 514f.

²⁹ Reiner Hildebrandt, Das ‚Summarium Heinrici‘, S. 674.

4. Isidors Etymologien als Vorlage für eine mittelalterliche Enzyklopädie

Wie kein zweiter Text bot sich am Ausgang des Frühmittelalters Isidors von Sevilla Abhandlung als Textgrundlage für eine neue Sammlung des bekannten Schulwissens an. Noch nicht erklärt ist damit aber die Tatsache, dass eine „Enzyklopädie“, die das Weltwissen der Spätantike enthält, unter dem Titel „Etymologien“ verbreitet wurde. Unter dieser Überschrift würden wir heute wohl vor allem eine Abhandlung über die Herkunft von Wörtern erwarten. Es stellt sich also die Frage, welche Vorstellungen Isidor von Sevilla, die Spätantike und das frühe Mittelalter mit dem Stichwort „Etymologie“ verbunden haben. Ihre Beantwortung führt uns zu den Anfängen des Nachdenkens über Sprache überhaupt.³⁰

Bereits im griechischen Altertum gab es philosophische Strömungen, die der „Richtigkeit“ der „Namen“ nachgingen. So fragte sich bereits Heraklit von Ephesos (um 500 v. Chr.), inwiefern der Name eines Dinges die Wahrheit einer Sache widerspiegele und damit tatsächlich dem durch ihn bezeichneten Gegenstand entspreche. Später beschäftigte sich Platon in seinem Dialog „Kratylos“ eingehend mit der Richtigkeit der Namen. In diesem Dialog lässt Platon einen Vertreter der These, laut derer alle Wörter ihre Bedeutung von Natur aus haben und keiner Definition bedürfen, antreten gegen einen Vertreter einer scheinbar modernen, im „Kratylos“ erstmals bezeugten Gegenthese, derzufolge der Zusammenhang von Wörtern und ihrer Bedeutung auf der willkürlichen Festlegung durch den Menschen beruhe. Der Genfer Indogermanist Ferdinand de Saussure, der die Sprachwissenschaft des 20. Jahrhunderts prägte, hat sich dieser These angeschlossen und das Verhältnis zwischen den Dingen der Welt und den sprachlichen Zeichen in diesem Sinne „arbiträr“ genannt. Denn waren die Dinge einmal bloß willkürlich so benannt worden, wie sie nun einmal hießen, dann waren die Wörter konventionelle „arbiträre“ Bezeichnungen, die keinerlei Wahrheit enthielten.³¹

³⁰ Zur Geschichte der Etymologie vgl. Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, 3. Aufl., Bern – München 1948, S. 486–490; Willy Sanders, *Grundzüge und Wandlungen der Etymologie*, in: Rüdiger Schmitt (Hg.), *Etymologie*, Darmstadt 1977 (Wege der Forschung 373), S. 7–49. Man vgl. auch Hans Arens, *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, Bd. 1, Freiburg – München 1969, S. 6f.

³¹ Zur Einordnung in die Forschungsgeschichte siehe Andreas Gardt, *Geschichte der Sprachwissenschaft in Deutschland. Vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert*, Berlin – New York 1999, S. 293f.

Platon wirft zunächst die Frage auf, ob die Bezeichnungen der Dinge durch „Natur“ oder durch „Übereinkunft“ entstanden seien. Nimmt man eine „natürliche“ Beziehung an, dann wird man aus den Bezeichnungen das „Wesen“ einer Sache herauslesen wollen. Kamen den Dingen ihre Namen von Natur aus zu, dann waren die Wörter folglich „richtig“, weil sie das „Wesen“ der Dinge trafen und spiegelten. Wenn aber das Wort das „Wesen“ der Dinge spiegelte, dann musste man durch die Betrachtung des Wortes zur Erkenntnis der Sache kommen. Die antike Rhetorik ist zunächst von dieser „natürlichen“, unmittelbaren, nicht willkürlichen Verbindung ausgegangen, mit Hilfe der Etymologie sollte unter dieser Voraussetzung die Bedeutung einer jeden Sache ermittelt werden. Etymologie wird so verstanden zu einer philosophischen „Denkform“.³² Mit der Frage: „Wie kommen die Dinge zu ihren Namen?“ in heutigen Worten: „Welcher Zusammenhang besteht zwischen Bezeichnetem und Bezeichnendem?“ beginnt die Geschichte der Sprachwissenschaft.

Platon bietet für den Namen des Meeresherrn Poseidon zunächst drei mögliche Etymologien. Vielleicht komme er zum Beispiel daher, weil die Gewalt des Meeres seinen, Poseidons, Füßen Fesseln anlegt: griechisch *posi-desmos* „den Füßen eine Fessel“³³. Diese Etymologien beruhen manchmal auf lautlichen oder sachlichen Ähnlichkeiten, manchmal beruhen sie auch nur auf einer assoziativen, bedeutungerschließenden Silbenzerstückelung wie im Beispiel des lateinischen Grammatikers Marcus Valerius Probus (1. Jh. nach Chr.): so heißen die Bienen nach Probus *apes*, weil sie ohne Beine auf die Welt kommen: *a-pes* (zu lat. *pés* ‚Fuß‘). Man erkennt den Versuch, die in einem gegebenen Lautgebilde versteckte, als ursprünglich gedachte Sinneinheit zu rekonstruieren.

Auch die christliche Namendeutung kann sich dabei auf zahlreiche Beispiele aus dem Alten, aber auch aus dem Neuen Testament stützen, so etwa auf Mt 16,18: „Du bist Petrus. Auf diesen Felsen [griech. *pétra*] will ich meine Kirche bauen ...“. Eine Fundgrube für die hier anknüpfende spätantike Art der Etymologie sind dann die Schriften des Heiligen Augustinus: lat. *lucus* ‚Hain‘ heißt so, weil er schattig ist: *quod minime luceat*; lat. *bellum* ‚Krieg‘ heißt so, weil er keine angenehme Sache ist: *res bella*; Parcae, die unerbittliche Schicksalsgöttin, heißt so, weil sie niemanden verschont: lat. *parcere*.

³² Ernst Robert Curtius, Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter, 3. Auf., Bern – München 1948, S. 486.

³³ Dieses und die folgenden Beispiele, wenn nicht besonders vermerkt, nach Willy Sanders, Grundzüge und Wandlungen der Etymologie, S. 9f.; zum Heiligen Augustinus S. 18f.; zu Probus S. 31f.

Den Höhepunkt dieser „wahrheitssuchenden Etymologie“ finden wir in Isidors von Sevilla Hauptwerk „*Etymologiae libri viginti*“. Hier gibt er zahlreiche Beispiele für Etymologien, mit denen die eigentliche Bedeutung, der erste Ursprung des Wortes und damit im Sinne der „Etymologie als Denkform“ der wahre Kern einer Sache aufgehellt werden soll. Ausgangspunkt sind ihm folglich nicht die Dinge, wie wir das heute erwarten würden, sondern ihre Bezeichnungen, durch deren etymologische Herleitung sowohl die Aussagekraft der Wörter wie zugleich die der behandelten Sache klarer werden soll. Isidor wollte also mit der Hilfe von Etymologien die Dinge durchsichtig und verständlich machen. Dass wir heute, nach der Entdeckung der sog. Lautgesetze, viele dieser Etymologien für sachlich falsch halten, steht auf einem anderen Blatt. Hier geht es nicht um die Richtigkeit einzelner Etymologien, sondern um die Vorstellung, dass eine richtige Etymologie den Kern einer Sache zum Ausdruck bringt. Kennt man die Etymologie, versteht man die Sache. In diesem Sinne galt die Etymologie „als Schlüssel zur Welt“.³⁴

Isidor erläutert dies im ersten Buch seiner „Etymologien“ (I, 29,2):

[...] *Nam dum videris unde ortum est nomen, citius vim eius intellegis. Omnis enim rei inspectio etymologia cognita planior est.* („Denn wenn du den Ursprung eines Wortes kennst, verstehst Du seine Kraft viel schneller. Jedes Ding lässt sich klarer erfassen, wenn man seine Etymologie kennt.“)

Isidor vermutet aber zugleich, dass nicht alle Dinge nach ihrer „Natur“ benannt seien, sondern manche nach Willkür. Daher, und weil nicht aller Wörter aus dem Griechischen oder Lateinischen stammen, lassen sich nicht alle Wörter etymologisieren. Und auch dort, wo die Beziehung zwischen Wort und Sache „natürlich“ sei, erschließt sich diese Beziehung nicht in jedem Fall von selbst, sondern bedarf der Auslegung (I, 29,1):

Etymologia est origo vocabulorum, cum vis verbi vel nominis per interpretationem colligitur. („Die Etymologie ist der Ursprung der Benennungen, indem der Inhalt des Wortes oder Namens mittels einer Auslegung zusammengefasst wird.“)³⁵

³⁴ Zur Diskussion dieser Frage vgl. man die Beiträge der Festschrift für Friedrich Ohly: Hans Fromm – Wolfgang Harms – Uwe Ruhberg (Hg.), *Verbum et Signum*. Beiträge zur mediävistischen Bedeutungsforschung. Friedrich Ohly zum 60. Geburtstag überreicht, 2 Bde, München 1975. Man vgl. auch Friedrich Ohly, *Vom geistigen Sinn des Wortes im Mittelalter*, in: ders., *Schriften zur mittelalterlichen Bedeutungsforschung*, Darmstadt 1977, S. 1–31, hier S. 16 f.

³⁵ Zu dieser Stelle und dem daraus – möglicherweise – abzuleitenden Zweifel an der Bedeutung der „natürlichen“ Etymologie für den Bereich der Appellative im Mittel-

Bei der etymologischen Forschung unterscheidet Isidor die drei Prinzipien „ex causa“ (*rex* kommt von *regere und recte agere*), „ex origine“ (der Mensch heißt *homo*, weil er aus *humus* besteht) und „ex contrariis“ (*lucus a non lucendo, quia umbra opacus parum luceat*).³⁶ Das Verfahren dieser gelehrten „natürlichen“ Etymologie ist vergleichbar dem Typus der Volksetymologie, mit dem Menschen noch heute versuchen, in ihrer Zusammensetzung unbekannte, undurchsichtig gewordene Wörter neu zu motivieren, um sie wieder verständlich zu machen. Exemplarisch kann hier auf die Volksetymologie des Wortes *Maulwurf* verwiesen werden. Hier wurde wohl nicht mehr verstandenes ahd. *mū-werfo*, das zu einem Wort für „Hügel“ (vgl. altengl. *mūwa, mūba*) gehört, zunächst zu *molt-werfo* umgedeutet und an das noch gebräuchliche Wort ahd. *molta*, mhd. *molte* ‚Erde‘ angeschlossen, bevor auch dieses außer Gebrauch kam und unverständlich wurde. Um einen verlorenen Sinn wiederherzustellen, folgte eine neuerliche Umdeutung als nhd. *Maulwurf*.³⁷ Es lassen sich also insgesamt neben der heute üblichen „wissenschaftlichen Etymologie“ die Volksetymologie des Typs *Maulwurf* als (Um-)Deutung der Ausdrucksseite und die gelehrte Etymologie nach der Art Isidors von Sevilla als (Um-)Deutung der Inhaltsseite unterscheiden.³⁸

Die Wirkung dieser gelehrten Etymologien für das Nachdenken über Sprache und den damit verbundenen Beginn der Sprachwissenschaft steht außer Frage. Es wird aber im Folgenden zu prüfen sein, welche Bedeutung diese Art der „Etymologie als Denkform“ einige Jahrhunderte nach Isidor von Sevilla für den Bearbeiter des „Summarium Heinricis“ noch haben konnte. Damit begeben wir uns in den Umkreis der Entstehung und der Entstehungsbedingungen dieser mittelalterlichen Enzyklopädie. Es sind daher zunächst auch die Angaben zur Entstehungszeit und zum Entstehungsort des Summariums noch einmal etwas genauer zu betrachten.

alter vgl. man Klaus Grubmüller, *Etymologie als Schlüssel zur Welt? Bemerkungen zur Sprachtheorie des Mittelalters*, in: Hans Fromm – Wolfgang Harms – Uwe Ruhberg (Hg.), *Verbum et Signum*, Bd. 1, München 1975, S. 295–330, hier S. 330.

³⁶ Man vgl. Ernst Robert Curtius, *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*, S. 53 f.

³⁷ Man vgl. Friedrich Kluge, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 24. Aufl., bearb. v. Elmar Seebold, Berlin – New York 2002, S. 606 f.

³⁸ Ergänzend sei darauf hingewiesen, dass die Ablehnung der Vorstellung einer „natürlichen Etymologie“ nicht zwangsläufig zur Annahme eines arbiträren Verhältnisses führt. Das Verhältnis von Sprache und Dingen beruht auf Übereinkunft und Konvention; es ist aber damit nicht willkürlich, sondern kultur- und sprachspezifisch im Sinne einer einzelsprachlichen Konstruktion von Wirklichkeit.

5. Entstehungszeit und Entstehungsort des „Summarium Heinrici“

Die Entstehungszeit und der Entstehungsort des „Summarium Heinrici“ werden in der Forschung kontrovers diskutiert.³⁹ Nachdem man zunächst glaubte, aus dem Kapitel über die Bischofsstädte (VII, 3), in dem bereits das Bistum Bamberg (gegründet 1007), aber noch nicht die Verlegung des Zeitzer Bischofssitz nach Naumburg (1032) genannt sind, eine sichere Eingrenzung der Entstehungszeit gefunden zu haben, hat sich später herausgestellt, dass die Angaben zu den Bischofsstädten auch andere Inkonsistenzen aufweisen. So fehlen etwa weitere frühere Gründungen wie Verden, Havelberg und Brixen.⁴⁰ Zudem legt die Erwähnung von Tongern, das schon früh von Maastricht und dann um 722 von Utrecht als Bischofssitz abgelöst wurde, die Vermutung nahe, dass der Städtekatolog im Summarium nicht als Bestandsaufnahme zur Zeit der Niederschrift gelten kann, sondern auf älteren Vorlagen beruht.⁴¹ Als sichere Datierungsgrundlage scheidet er daher aus. Einen besseren Anhaltspunkt gibt das Kapitel „De Nationibus Gentium“ (VIII, 1), in dem einige Namen der benachbarten oder zumindest seinerzeit bekannten Völkerschaften aufgezählt werden. Unter anderem erscheinen hier *bebeima* (Böhmen), *ruzin* (Russen), *vngera* (Ungarn), *bulgara* (Bulgaren) und als *Flavi: valwun* die Kumanen, ein turksprachiges Steppenvolk, das erst in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts in den Gesichtskreis der europäischen Völker trat. Auffällig ist hier zunächst, dass der Schreiber keine westlich gelegenen Völker erwähnt, sondern mit Interesse nach Osten blickt. Entscheidend ist aber, dass die von dort anrückenden Kumanen unter ihrem russischen Namen *Polowzer* überhaupt erst ab 1055 in der russischen Überlieferung erwähnt werden, in Ungarn erscheinen sie ab 1071/72, die byzantinische Überlieferung nennt sie erstmals 1078. Schließlich wird der Stamm, nicht aber der Name *valwun*, 1076 in der Kirchengeschichte Adams von Bremen genannt.⁴²

³⁹ Man vgl. Reiner Hildebrandt, ‚Summarium Heinrici‘, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, Sp. 516f. Siehe auch Reiner Hildebrandt, Summarium Heinrici, Bd. 2, S. XV–XXI, Stefanie Stricker, Basel ÖBU. B IX 31, S. 70–79.

⁴⁰ Werner Wegstein, Anmerkungen zum ‚Summarium Heinrici‘, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 101 (1972), S. 312.

⁴¹ Heinrich Tiefenbach, Der Name der Wormser im Summarium Heinrici, Bemerkungen zur Neuedition des Glossars mit Beiträgen zur Lokalisierung Datierung und Werktitel, in: Heinrich Tiefenbach, Von Mimigernaford nach Reganespurg. Gesammelte Schriften zu altsächsischen und althochdeutschen Namen, hg. v. Albrecht Greule – Jörg Riecke, Regensburg 2009, S. 9–37.

⁴² Norbert Wagner, Zur Datierung des ‚Summarium Heinrici‘, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 104 (1995), S. 118–126, hier S. 120f., 123f.

Dies macht alles in allem eine Entstehung des Summariums vor etwa 1070/80 sehr unwahrscheinlich. Dass es sich bei Polowzern und „Valwen“ um ein und dasselbe Volk handelt, scheint gesichert, weil beiden Namen die gleiche Etymologie (aruss. *polovъ* ‚blaßgelb‘, ahd. *falo* ‚bleich, gelb‘) zu Grunde liegt; lat. *Flavi* stellt dann lediglich eine Übersetzung ins Lateinische (zu lat. *flāvus* ‚gelb, blond‘) dar.⁴³

Inzwischen scheint mit dem Jahr 1101 auch ein stabiler Terminus ante quem durch die Bezeugung einer heute verlorenen Handschrift von Buch III des Summariums im Bibliothekskatalog des Klosters Blaubeuren gefunden zu sein. Bei dem Eintrag „Glossarium librum de omni quod vivit, sentit atque discernit, atque alium glossarium“ handelt es sich genau um die Überschrift dieses dritten Buchs.⁴⁴ Der konservative Sprachstand der Glossen und die bereits genannte Beziehung zur „Lingua ignota“ der Hildegard von Bingen machen es ebenfalls wahrscheinlich, dass eine Datierung ins 12. Jahrhundert, also in die Zeit der Abfassung der ältesten erhaltenen Handschriften, zu spät angesetzt ist. Für eine solche Spätdatierung, etwa um das Jahr 1150, hatte sich Werner Wegstein ausgesprochen⁴⁵, vor allem, weil man in der Forschung lange Zeit der Meinung war, dass die Schriften Senecas, von denen der Summarium-Bearbeiter, wie oben erwähnt, Kenntnis gehabt haben muss, im deutschen Sprachraum erst im 12. Jahrhundert bekannt geworden seien.⁴⁶ Dagmar Gottschall konnte jedoch die Sicherheit dieser Annahme ins Wanken bringen und macht die Kenntnis von Seneca-Briefen im süddeutschen Raum schon sehr viel früher wahrscheinlich. Zwar gehörte Seneca vor 1200 nicht zum Kanon der Scholastiker, einzelne Schriften sind aber vereinzelt schon seit dem 9. Jahrhundert belegt.⁴⁷

Mit der Erwähnung der „Valwen“ und dem Eintrag im Bibliothekskatalog des Klosters Blaubeuren liegen zwei gewichtige Datierungshinweise

⁴³ Ebd., S. 120. Heute hat sich im deutschen Sprachraum der Name *Kumanen* der byzantinischen Quellen durchgesetzt. In der lateinischen und mittelhochdeutschen Literatur des 12., 13. und 14. Jahrhunderts werden die „Valwen“ noch wiederholt genannt, etwa in „König Rother“ oder im Codex Cumanicus.

⁴⁴ Dagmar Gottschall, Ein neuer Fund zur Datierung des „Summarium Heinrici“, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 119 (1990), S. 397–403, hier S. 399.

⁴⁵ Siehe Werner Wegstein, Studien zum ‚Summarium Heinrici‘, Die Darmstädter Handschrift 6, S. 24–26.

⁴⁶ Siehe dazu auch Reiner Hildebrandt, Besprechung von Werner Wegstein, Studien zum ‚Summarium Heinrici‘, in: Anzeiger für deutsches Altertum 97 (1986), S. 120–129, hier S. 123.

⁴⁷ Dagmar Gottschall, Ein neuer Fund zur Datierung des „Summarium Heinrici“, in: Zeitschrift für deutsches Altertum 119 (1990), S. 402f. Man vgl. auch Nikolaus Henkel, Seneca d.J. Lucius Annaeus, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. völlig neu bearb. Aufl., Bd. 9, Berlin – New York 1995, Sp. 1080–1099.

vor, die trotz des altertümlichen Sprachstandes der deutschen Einträge für eine Entstehung des „Summarium Heinrici“ im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts sprechen.

Die Eingrenzung der Datierung hat Folgen auch für die Diskussion der Lokalisierungsvorschläge. Ein erster Versuch⁴⁸ Edward Schröders, der die Heimat des Verfassers im Mittelrheingebiet um Worms bzw. aus sprachlichen Gründen in dessen unmittelbarer südlichen Umgebung suchte, überzeugt heute nicht mehr. Die Tatsache, dass nur zum Namen der Wormser ein volkssprachiger Insassenname notiert wird, spricht zwar für ein Interesse an Worms, dieses Interesse muss aber nicht zugleich unmittelbar auf den Entstehungsort weisen. Dennoch kommt Worms eine große Bedeutung zu, weil die Glosse *Wormatienses: lûtrudin* (VII, 131 f.) möglicherweise den entscheidenden Hinweis auf den Entstehungsort gibt. Bei dem deutschen Eintrag handelt es sich zweifelsfrei um ein Schimpfwort in der Bedeutung ‚Rottenhunde‘ oder ‚Lästerhunde‘. Die erste Deutung könnte auf einen Verfasser weisen, dem die vielfach bezeugten Übergriffe von Horden des Wormser Bischofs auf rechtsrheinisches Gebiet ein Ärgernis waren. Damit käme das Kloster Lorsch als Sitz des Verfassers in den Blick. Da im Codex Laureshamensis von heftigen Auseinandersetzungen zwischen Bischof Winither von Worms (1085–1088), der von 1077 bis 1088 auch Abt des Klosters war, und einer innerklösterlichen Opposition die Rede ist, könnte in diesem Zusammenhang das Schimpfwort der *lûtrudin* für die Anhänger Winithers gefallen sein.⁴⁹

Bei der zweiten Deutung stünde ein theologischer Schulstreit im Vordergrund, der in den Jahren 1025 bis 1044 zwischen den Domschulen in Worms und Würzburg entbrannt war und in dessen Mittelpunkt ein Mönch des Würzburger Reformklosters Gorzer Richtung St. Burkart stand. Mehrfach erscheint in Würzburger Dokumenten der Ausdruck *canes* ‚Hunde‘ für die Wormser Seite.⁵⁰ Angesichts der inzwischen wahrscheinlich gewordenen Spätdatierung in das letzte Viertel des 11. Jahrhunderts müsste man allerdings voraussetzen, dass der genannte Streit noch einige Jahrzehnte im Gedächtnis der Klosterbrüder lebendig geblieben war oder anderweitig Fortsetzung gefunden hätte.

⁴⁸ Eine Zusammenfassung der bisherigen Vorschläge bei Reiner Hildebrandt, ‚Summarium Heinrici‘, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, 2. völlig neu bearb. Aufl., Bd. 9, Berlin – New York 1995, Sp. 517 f.; siehe auch Heinrich Tiefenbach, Der Name der Wormser im Summarium Heinrici, S. 20 ff.; Stefanie Stricker, Basel ÖBU. B IX 31, S. 79–85.

⁴⁹ Heinrich Tiefenbach, Der Name der Wormser im Summarium Heinrici, S. 23 f.

⁵⁰ Ebd., S. 270 f.

Eine sichere Entscheidung für oder gegen Worms, Lorsch und Würzburg muss folglich weiterhin offen bleiben, es ist damit aber immerhin doch ein Großraum abgesteckt, der die Herkunftsfrage zumindest eingrenzt. Sprachgeographische Überlegungen können angesichts der verwickelten Überlieferung keine sichere Entscheidung zwischen diesen Orten bringen. Als Herkunftsregion des Verfassers, die nicht mit dem Entstehungsort des *Summariums* identisch ist, hat Reiner Hildebrandt aus wortgeographischen Überlegungen das Nagoldtal bzw. den schwäbischen Neckarraum wahrscheinlich gemacht.⁵¹

Weitaus interessanter als die Frage nach dem Entstehungsort scheint mir jedoch ohnehin zu sein, in welcher geistigen Umgebung das „*Summarium Heinrici*“ möglicherweise entstand und unter welchen Bedingungen das Werk so rasch und weit verbreitet wurde. In diesem Zusammenhang ist es zumindest auffällig, dass gerade neue Gemeinschaften wie der Zisterzienserorden ganz wesentlich an der Rezeption und Bearbeitung des *Summariums* beteiligt sind.⁵²

6. Die Entstehungsbedingungen

Betrachtet man zunächst die von Hildebrandt als „verfassernah“ eingestuftten Handschriften G, S, V der Redaktion A und D (mit den Varianten I, M, N, R) der Redaktion B, so lassen sich die Handschrift V (Erlangen, UB. Ms. 396; a. 1294) mit 2170 Glossen dem Zisterzienserklster Heilsbronn, die Handschrift G (Prag, SB und UB. Ms. XXIII E 54; Anf. 13. Jh.) mit etwa 1680 Glossen dem Prämonstratenserklster Weißenau und die Handschrift D (St. Blasien, Stiftsb., verschollen; erhalten im Druck von 1765; 14. Jh.?) mit etwa 1470 Glossen dem schwäbischen Reformklster St. Blasien, das ab 1070 Kontakte zum cluniazensischen Reformklster Fruttuaria hatte, zuordnen. Nur die Handschrift S (Zürich, Zentralbibl. Cod. C 58, letztes Viertel 12. Jh.), deren Herkunft aus dem Benediktinerklster St. Gal-

⁵¹ Reiner Hildebrandt, Nagolder Stecklinge. Zur Heimatfrage des *Summarium*-Verfassers, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen. Bd. 9.2. Reiner Hildebrandt, Gesammelte Beiträge zur Germanistik II, Gießen 2003, S. 91–102.

⁵² Erste Hinweise dazu, die allerdings nicht weiter ausgewertet werden, geben Heinrich Tiefenbach, Der Name der Wormser im *Summarium Heinrici*, S. 13 und Lothar Voetz, *Summarium Heinrici Codex discissus* p. Kodikologische und stemmatologische Vorarbeiten zur sprachlichen Auswertung einer althochdeutschen Glossenhandschrift, in: Sprachwissenschaft 5 (1980), S. 364–414, hier S. 410–413. Siehe auch die Zusammenstellung der überlieferten Handschriften mit Angaben zum Typ des Klosters bei St. Stricker, Editionsprobleme des *Summarium Heinrici*, S. 39–43.

len vermutet wird und die mit 265 Glossen nur einen deutlich kleineren Anteil an der Überlieferung hat, fällt hier aus dem Rahmen. Bei der Durchsicht der übrigen Handschriften begegnen die Zisterzienserklöster Aldersbach, Ebrach, Heiligenkreuz, Himmerod, Salem (für das Heidelberger Fragment)⁵³ und Schönau (für die nicht erhaltende Vorlage von Hs. V). Die Trierer St. Eucharius-St. Matthias-Abtei stand ab 1111 unter dem Einfluss der hirsausischen Reform, zuvor schon das Kloster Blaubeuren. Die Benediktinerabtei Schäftlarn gehörte ab 1140 zum Prämonstratenserorden. Auch viele der bei Stefanie Stricker genannten Benediktinerklöster sind Reformklöster cluniazensischen Typs wie Niederaltaich und Ossiach. Da bei längst nicht allen Handschriften feststeht, wo sie entstanden sind, ist der Anteil der zisterziensischen und sonstigen Reformklöster an den sicher lokalisierten Handschriften außerordentlich hoch. Das bairische Kloster Aldersbach scheint zudem auch zu den frühen Orten der Seneca-Rezeption im deutschen Sprachraum zu gehören.⁵⁴

Es muss weiterer Forschung vorbehalten bleiben, ob die Umgruppierung des Isidor-Textes und die Konzentration auf Gegenstände der belebten und unbelebten Welt in einer direkten Verbindung mit den Zielen bestimmter Reformorden stehen. Dann wäre ein Zusammenhang mit Bestrebungen gegeben, die unter den Stichwörtern „Rationalismus“ und „Wissensdurst“ sowie durch eine besondere Betonung der „*artes mechanicae*“ in einem weiteren Sinne mit der sog. Schule von Chartres zu verbinden wären.⁵⁵ Andreas Speer hat das neue Verständnis der belebten und unbelebten Welt im

⁵³ Man vgl. dazu auch Gereon Becht, Die wiederentdeckten Fragmente des „Summarium Heinrici“, in: Heidelberger Jahrbücher 27 (1983), S. 144–148.

⁵⁴ Einzelne nicht aus Isidor entnommene Bezeichnungen wie *cucullarius*: *munich* (VIII, 108f.) und *Tunica: roc vel froccus* (XI, II,6) weisen dagegen möglicherweise eher in eine gorzische Richtung, denn der zusätzlich zur „Kukulle“ getragene „Froccus“ als Teil der Mönchstracht gilt als Kennzeichen des cluniazensisch geprägten Mönchtums, das von Anhängern gorzischer Prägung heftig kritisiert wurde. Der Ursprung der Redaktion A wäre dann in einer Abtei gorzischer Prägung zu suchen. Man vgl. Heinrich Tiefenbach, Der Name der Wormser im Summarium Heinrici, S. 27f. Mechthild Müller, Die Kleidung nach Quellen des frühen Mittelalters, Berlin – New York 2003, S. 116f. mit Abb. Tafel 5, hat allerdings gezeigt, dass sich die Zuschreibungen des „Froccus“ zu Cluny und Gorze aus den Quellen nicht belegen lassen. Wichtige Hinweise für die Wirkung des Reformmönchtums auf die frühmittelhochdeutsche Literatur gibt, mit anderen thematischen Schwerpunkten, Rudolf Schützeichel, Das alemannische Memento Mori. Das Gedicht und der geistig-historische Hintergrund, Tübingen 1962.

⁵⁵ Man vgl. Heinrich Schipperges, Chartres. Schule von, in: Lexikon des Mittelalters, Bd. 2, München – Zürich 1982, Sp. 1755–1757; Kurt Flasch, Das philosophische Denken im Mittelalter. Von Augustin zu Machiavelli. 2. Aufl., Stuttgart 2001, S. 255–258.

12. Jahrhundert eindrucksvoll beschrieben.⁵⁶ Wenn wir im „*Summarium Heinrici*“ einen Vorläufer dieses neuen Naturverständnisses sehen, dann ist dies ein weiteres Indiz dafür, seine Entstehung eher am Ende, nicht aber am Anfang des 11. Jahrhunderts zu vermuten.

In jedem Fall ist deutlich, dass sich der Verfasser des *Summariums* kaum für den etymologischen Aspekt der Enzyklopädie Isidors interessiert und stattdessen ganz andere Ziele verfolgt. Die Isidor-Bearbeitung des „*Summarium Heinrici*“ unterscheidet sich damit deutlich von einer älteren Schicht der Isidor-Glossierung, die den lateinischen Isidor-Text nur durch den Filter der Bearbeitung des Hrabanus Maurus (780–856) kannte. Diese ältere Schicht der Isidor-Glossierung, die sich in den gesondert überlieferten Körperteilglossen „*De homine et partibus eius*“ des Walahfrid Strabo greifen lässt,⁵⁷ könnte ein Vorbild für die Anlage des „*Summarium Heinrici*“ gewesen sein. Walahfrid ist ein Schüler Hrabans, in dem die ältere Forschung eine Art „*Praeceptor Germaniae*“ gesehen hatte.⁵⁸ Hrabans enzyklopädisches Werk „*De rerum naturis*“ folgt Isidors Etymologien, aber bei ihm wird Isidors Enzyklopädie nach einer theologischen Rangordnung neu aufgebaut, die bei Gott dem Schöpfer beginnt und über die Welt der Geister und den Kosmos bis zu den niedrigen Lebensformen hinabsteigt. Ergänzungen und Zusätze dienen in dieser „*theologischen Wesensschau*“ nicht der Erkundung der Natur, sondern der allegorischen Exegese der Bibel. Zumindest was die Auseinandersetzung mit der Natur und den *Artes liberales* betrifft, fällt Hrabanus Maurus daher weit hinter Isidor von Sevilla zurück.⁵⁹ Walahfrids „*De homine et partibus eius*“ ist vermutlich auf der Grundlage eines mündlichen Vortrags Hrabans entstanden und folgt Isidors Buch XI, stellt den Text aber nach der Ordnung „*a capite ad calcem*“

⁵⁶ Andreas Speer, *Die entdeckte Natur: Untersuchungen zu Begründungsversuchen einer Scientia Naturalis im 12. Jahrhundert*, Leiden – New York – Köln 1995.

⁵⁷ Man vgl. dazu Jörg Riecke, *Die Frühgeschichte der mittelalterlichen deutschen Fachsprache*, Bd. 1, Berlin – New York 2004, S. 156–198. Siehe auch Claudine Moulin – Falko Klaes, *Glossierungen zu Hrabanus Maurus und Walahfrid Strabo*, in: Rolf Bergmann – Stefanie Stricker (Hg.), *Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie*, S. 562–591.

⁵⁸ Zur Beurteilung Hrabanus Maurus' siehe Loris Sturlese, *Die deutsche Philosophie im Mittelalter. Von Bonifacius bis zu Albert dem Großen 748–1280*, München 1993, S. 24f.

⁵⁹ Loris Sturlese, *Die deutsche Philosophie im Mittelalter*, S. 26f. Siehe auch Wolfgang Haubrichs, *Die Anfänge. Versuche volkssprachiger Schriftlichkeit im frühen Mittelalter (ca. 700–1050/60)*, in: *Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Beginn der Neuzeit*, hg. v. Joachim Heinzle, Bd. I: *Von den Anfängen zum hohen Mittelalter*, Teil 1, Frankfurt/M. 1988, S. 224f.

um.⁶⁰ Es ist nicht auszuschließen, dass es über das Körperteil-Kapitel aus Isidor XI hinaus auch andere Abschnitte gibt, die mit althochdeutschen Glossen versehen wurden, die heute aber nicht mehr erhalten sind. Wenn der Verfasser des „Summarium Heinrici“ bei seiner Umgestaltung des Isidor-Textes im 11. Jahrhundert auf solche älteren Glossenhandschriften zurückgreifen konnte, wäre es denkbar, dass die deutschsprachigen Einträge mit ihrem althochdeutschen Lautstand aus diesen Vorlagen übernommen wurden oder zumindest doch das Vorbild für diesen Lautstand abgegeben haben.

7. Zur Stellung der deutschsprachigen Einträge

Über die inhaltliche Auseinandersetzung mit der Enzyklopädie Isidors von Sevilla und die Umstellung einzelner Kapitel hinaus, die bereits für die Erstfassung vorauszusetzen sind, fügen die Bearbeiter des „Summarium Heinrici“ von Anfang an ergänzende neue Sachverhalte mit ihren deutschsprachigen Entsprechungen ein, die den Text auch nach Jahrhunderten aktuell halten sollen.⁶¹ Bei der Beurteilung dieser Neuerungen ist zunächst davon auszugehen, dass der mittelalterliche Bearbeiter versucht, für sein Vorhaben eine schriftliche Vorlage heranzuziehen. Solange man davon ausgeht, dass alle Wahrheit und Erkenntnis bereits durch die göttliche Offenbarung vorliegt und vorgegeben ist, geht es schließlich nicht darum, originell zu sein und selbst um jeden Preis etwas Neues zu finden. Vielmehr geht es ausschließlich darum, das eigentlich bereits bekannte – und nur durch den Lauf der Zeiten verdunkelte – Wissen wieder freizulegen. Dies geschieht dann in der Regel durch Rückgriff auf bereits vorliegende Texte, in denen dieses Wissen vielleicht noch erhalten war. Nur selten lassen sich solche direkten Vorlagen aber heute noch nachweisen. Zumindest einen Anhaltspunkt geben aber zum Beispiel die Neuerungen im Kapitel III, 16 „De piscibus“, wo der Bearbeiter des Summariums aus dem Isidor-Kapitel XII, 6 „De Piscibus“ zunächst nur den ersten Satz übernimmt: „Pisces dicti unde et pecus, a pascendo scilicet.“ („Sie werden freilich von dem Wort fressen (*pasci*) Fische (*pisces*) genannt, woher auch das Vieh (*pecus*) seinen Namen hat.“).⁶² Im unmittelbaren Anschluss an diesen

⁶⁰ Claudine Moulin – Falko Klaes, Glossierungen zu Hrabanus Maurus und Walahfrid Strabo, 570–572.

⁶¹ Reiner Hildebrandt, Summarium Heinrici: Eigilo der engagierte Kopist, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, S. 59–67.

⁶² Reiner Hildebrandt, Summarium Heinrici, Bd. 1, S. 156f.

Satz werden dann 18 einheimische Fischbezeichnungen neu eingefügt, die nicht aus Isidor, sondern – allerdings in anderer Reihenfolge und mit Auslassungen – aus dem mittelalterlichen Glossar „Versus de piscibus“ oder einer gemeinsamen Vorlage stammen dürften. Die Fische erscheinen im „Summarium Heinrici“ in acht Handschriften, hier und da mit leichten Abweichungen in der Schreibung, darunter auch in den „verfassernahen“ Handschriften G (Prag, SB und UB. Ms. XXIII E 54; Anf. 13. Jh., aus Weibenu) und V (Erlangen, UB. Ms. 396; 1294, aus Heilsbronn) sowie die Handschrift C (Trier, StB. Cod. 1124/2058; 13. Jh., Matthiaskloster Trier). Die erhaltenen Handschriften der von Reiner Hildebrandt als mögliche Vorlage identifizierten „Versus de piscibus“ werden in das 12. und 13. Jahrhundert datiert.⁶³

Wichtiger als die Datierungsfragen dürfte aber auch hier der Hinweis sein, dass der Summarium-Bearbeiter dem Isidor-Grundtext einheimische Bezeichnungen hinzufügt, die ein Interesse an der mitteleuropäischen Lebenswelt vermuten lassen. Für das Studium der Bibel und der lateinischen Klassiker wäre die Kenntnis lateinischer und einheimischer Fischbezeichnungen sicher nicht erforderlich. Es ist vielmehr zu vermuten, dass die Beschäftigung mit einheimischen Fischbezeichnungen auch ein konkretes ökonomisches Interesse bedient. Für die Ernährung in den Klöstern waren Fische und Fischfang, nicht nur zur Fastenzeit, von zentraler Bedeutung; man musste über sie Bescheid wissen. Eine neue Sicht der Natur und alltagspraktische Bedürfnisse gehen hier ganz offensichtlich Hand in Hand. Zur Verdeutlichung werden die Bezeichnungen des Summariums hier kurz zusammengestellt.⁶⁴

<i>Ipocus</i> : <i>buso</i>	ahd. <i>būso</i> ‚Hausen‘ (SchGl. 4,472 f.)
<i>Rombus</i> : <i>sturo</i>	ahd. <i>sturio</i> ‚Stöhr‘ (SchGl. 9,308 f.)
<i>Esox</i> : <i>labs</i>	ahd. <i>labs</i> ‚Lachs‘ (SchGl. 5,4751 f.)
<i>Gamarus</i> : <i>salm</i>	ahd. <i>salm</i> ‚Salm‘ (Lachs) (SchGl. 8,84)
<i>Capedo</i> : <i>alant</i> vl. <i>munua</i>	ahd. <i>alunt</i> ‚Aland‘ (Karpfenart) (SchGl. 1,127 f.)
	ahd. <i>munuwa</i> ‚Aland‘ (Karpfenart) (SchGl. 6,451 f.: ‚Alant‘)

⁶³ Man vgl. Reiner Hildebrandt, Das „Summarium Heinrici“, S. 668. Die Versus-Glossen sind ediert bei Elias von Steinmeyer – Eduard Sievers (Hg.), Die althochdeutschen Glossen, Bd. 3, Berlin 1895, S. 45–47. Zu diesem Glossartyp siehe auch Stefanie Stricker, Die Versus-Sachglossare, in: Rolf Bergmann – Stefanie Stricker (Hg.), Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie, S. 683–697, zur Datierung S. 686 f.

<i>Clama</i> : <i>ag</i>	ahd. <i>ag</i> ‚Barsch‘? (SchGl. 1,79: (Fisch)) ⁶⁶
<i>Lucius</i> : <i>hechit</i>	ahd. <i>hebbit</i> ‚Hecht‘ (SchGl. 4,224f.)
<i>Porca</i> : <i>bersich vl. bersa</i>	ahd. <i>bersib</i> ‚Barsch‘ (SchGl. 1,313)
	ahd. <i>bersa</i> ‚Barsch‘ (SchGl. 1,312f.)
<i>Timallus</i> : <i>asco</i>	ahd. <i>asco</i> ‚Äsche‘ (SchGl. 1,220f.)
<i>Tactuca vel trutta</i> : <i>forbana</i>	ahd. <i>forabana</i> ‚Forelle‘ (SchGl. 3,259f.)
<i>Angvilla</i> : <i>al</i>	ahd. <i>äl</i> ‚Aal‘ (SchGl. 1,105f.)
<i>Ysmerena</i> : <i>lampfrida vl. lantfrida</i>	ahd. <i>lampfrida</i> ‚Lamprete‘ (SchGl. 5,454f.)
<i>Gracius</i> : <i>cresso vl. kressling</i>	ahd. <i>kresso</i> ‚Kressling‘ (Gründling)
	(SchGl. 5,333f.)
	ahd. <i>kressling</i> ‚Kressling‘ (Gründling)
	(SchGl. 5,333)
<i>Turonilla</i> : <i>grundela</i>	ahd. <i>gruntila</i> ‚Grüntling‘ (SchGl. 4,66f.)
<i>Silurus</i> : <i>baruo</i>	ahd. <i>barbo</i> ‚Barbe‘ (SchGl. 1,266f.)

Die Handschrift C aus dem Matthiaskloster Trier enthält darüber hinaus 17 weitere Fischbezeichnungen. Ein Teil der lateinischen Entsprechungen ist aus Isidor XII, 6 „De piscibus marinis“ entnommen, andere stammen jedoch nicht aus dieser Quelle und sind – wie ahd. *pfaffendūmo* – in keiner anderen Summarium-Handschrift enthalten und auch sonst nicht bezeugt. Es handelt sich hier um eine bunte Mischung aus Seefischen, die schon Isidor kannte, und einheimischen Flussfischen wie dem Rotaue, der Elritze und dem Pfaffendaumen. Bisher konnte für diese Liste noch keine Quelle ausfindig gemacht werden. Die altertümlich vollen Endsilbenvokale identifizieren die Wörter trotz ihrer späten Überlieferung deutlich als Althochdeutsch. Auch die Bezeichnungen der nicht aus Isidor geschöpften Flussfische dürften also ebenfalls auf einer – unbekanntenen – älteren Vorlage beruhen. Allerdings konnte Reiner Hildebrandt ahd. *pfaffendūmo* als einen kleinen Fisch namens *Pfaffendaumen* identifizieren, der in der Nahe lebt(e).⁶⁵

⁶⁴ Die Abkürzung SchGl. bezieht sich auf Rudolf Schützeichel, Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz, 12 Bde., Tübingen 2004.

⁶⁵ Reiner Hildebrandt, Historische deutsche Wortgeographie und Dialektlexikographie. Eine Fallstudie zum Wortschatz der Hildegard von Bingen, in: Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen, S. 186–197, hier S. 192. Der Fisch erscheint – in gleicher Sprachlandschaft wie Handschrift C – in Hildegards von Bingen „Physica“, man vgl. Hildegard von Bingen, Physica, hg. v. Reiner Hildebrandt – Thomas Gloning, Band 1, Berlin – New York 2010, S. 388 (Register).

⁶⁶ Etymologisches Wörterbuch des Althochdeutschen, Bd. 1, hg. v. Albert L. Lloyd – Otto Springer, Göttingen – Zürich 1988, S. 70f.: ‚Barsch‘ (Perca fluviatilis L.) mit Verweis auf Vocabularius optimus, 14. Jh.: *ag* : *perca*, ahd. *agabūz* ‚Barsch‘ und regionales (westobd.) *Egle*, *Egling*.

<i>Thinna</i> : <i>sclio</i>	ahd. <i>sclio</i> ‚Schleie‘ (SchGl. 8,368)
<i>Clebia</i> : <i>basala</i>	ahd. <i>basala</i> ‚Hasel‘ (Fisch) (SchGl. 4,194)
<i>Amio</i> : <i>steinbiȝa</i>	ahd. <i>steinbiȝa</i> ‚Steinbeißer‘ (SchGl. 9,188)
<i>Gobio</i> : <i>culboubit</i>	ahd. <i>kūlhoubit</i> ‚Kaulkopf‘ (SchGl. 5,368)
<i>Solea</i> : <i>bleicha</i>	ahd. <i>bleibha</i> ‚Blicke‘ (Karpfenart) (SchGl. 1,423)
<i>Serra</i> : <i>stechela</i>	ahd. <i>stebhila</i> ‚Sägefisch‘ (SchGl. 9,185)
<i>Suilla</i> : <i>phafendumo</i>	ahd. <i>pfaffendūmo</i> ‚Pfaffendaumen‘ (SchGl. 7,248: (Fisch))
<i>Parus</i> : <i>barbo</i>	ahd. <i>barbo</i> ‚Barbe‘ (SchGl. 1,266 f.)
<i>Millago</i> : <i>hylare</i>	ahd. <i>hylari</i> ‚Meerweihe‘ (SchGl. 4,481)
<i>Glaucus</i> : <i>cofna</i>	ahd. <i>kopfna</i> (Fisch) (SchGl. 5,277)
<i>Mutilus</i> : <i>rodouga</i>	ahd. <i>rōtougā</i> ‚Rotaugē‘ (SchGl. 7,486)
<i>Escaurus</i> : <i>erline</i>	ahd. <i>erling</i> ‚Elritze‘ (SchGl. 2,485)
<i>Trutda</i> : <i>rupba</i>	ahd. <i>ruppa</i> ‚Aalquappe‘ (SchGl. 8,45)
<i>Cephalus</i> : <i>carpfo</i>	ahd. <i>karpfo</i> ‚Karpfen‘ (SchGl. 5,151 f.)
<i>Pecten</i> : <i>halpfisc</i>	ahd. <i>halbfisc</i> ‚Plattfisch‘ (Scholle) (SchGl. 4,123)
<i>Tinnus</i> : <i>milcha</i>	ahd. <i>milibha</i> ‚Thunfisch‘ (SchGl. 6,373)
<i>Sarus</i> : <i>isal</i>	ahd. <i>isal</i> ‚Makrelenhecht‘ (SchGl. 1,266 f.)

Sehr deutlich wird das Interesse an der einheimischen Lebenswelt auch im Abschnitt II, 15, wenn bei der Behandlung der zwölf Monate die schon seit Karl dem Großen propagierten deutschsprachigen Bezeichnungen für die Monate aufgenommen werden: Man vergleiche *iarmanot* bzw. *wintarmanot* für Januar, *hornung* für Februar, *merze* bzw. *lentzimanot* für März, *ostarmanot* bzw. *aprille* für April, *wunnemanot* bzw. *meie* für Mai, *brachmanot* für Juni, *howemanot* für Juli, *arnomanot* bzw. *ernemanot* für August, *herbestmanot* für September, *windemanot* bzw. *wintarmanot* für Oktober, *wintermanot* für November und *bertimanot* für Dezember.⁶⁷ Hier ist die Nähe zum 29. Kapitel der von Einhard (um 770–840) in lateinischer Sprache verfassten „Vita Karoli Magni“, die althochdeutsche Monats- und Windnamen enthält, unverkennbar. Die Überlieferung dieser Texttradition ist aber noch nicht aufgearbeitet, daher lässt sich derzeit noch nicht sagen, ob die bei Einhard noch nicht genannten Bezeichnungen aus anderen Vorlagen stammen oder schon aus eigener Kenntnis.⁶⁸

⁶⁷ Reiner Hildebrandt, *Summarium Heinrici*, Bd. 1, S. 104 f.

⁶⁸ Man vergleiche dazu die bei Einhard überlieferten Bezeichnungen: *Wintarmanoth*, *Hornung*, *Lentzīnmanoth*, *Ostarmanoth*, *Winnemanoth*, *Brachmanoth*, *Heuuīmanoth*, *Aranmanoth*, *Witumanoth*, *Windumemanoth*, *Herbistmanoth*, *Heilagmanoth*. Zitiert nach Rolf Bergmann, Volkssprachige Wörter innerhalb lateinischer Texte. Wind- und Monatsbezeichnungen in Einhards Vita Karolo Magni, in: Rolf Bergmann – Stefanie Stricker (Hg.), Die althochdeutsche und altsächsische Glossographie, S. 976–991.

6. Das Beispiel Kleidung

„Eine genauere Untersuchung über die sich in seinem deutschen Wortschatz widerspiegelten geistigen Horizonte [...] steht bisher noch aus; sie würde sicherlich das Weltbild eines Klosterinsassen des 11. Jahrhunderts noch wesentlich genauer umreißen.“⁶⁹ Die wichtigste Voraussetzung für eine solche Untersuchung, das zeigt der vorliegende Band, ist die detaillierte Auseinandersetzung mit den lateinischen Quellen. Für den Bereich „Kleidung“ schafft der vorliegende Band erstmals eine solide Grundlage für eine weiterführende Beschreibung auch der übrigen bei Isidor aufgerufenen Lebensbereiche. Abschließend sollen daher hier noch einige wenige Bemerkungen zu den Stoff- und Kleiderbezeichnungen des „Summarium Heinrici“ angeschlossen werden.

Stoffe und Kleidung werden in Buch IX, 1–14 des „Summarium Heinrici“ behandelt. Die beigelegte Tabelle beschränkt sich auf diesen onomasiologisch motivierten Kernbestand und berücksichtigt das semasiologisch gegliederte Buch XI und jüngere Zusätze nicht. Quelle für das Summarium ist Isidors Buch XIX „De navibus, aedificiis et vestibus“, Kapitel 20 bis 34, allerdings mit kleineren Umstellungen in der Abfolge der Kapitel. Die deutschen Einträge sind mit unterschiedlicher Dichte über die Kapitel verteilt. Erwartungsgemäß interessieren sich die Bearbeiter auch hier nicht für Isidors Etymologien, sondern für die Sachkultur. Die deutschen Einträge sind am häufigsten dort, wo es um die Bezeichnungen für lebenspraktische Tätigkeiten und Gegenstände geht. Sichtbar wird dies etwa in den Abschnitten „De Instrumentis vestium“ (Über die Werkzeuge zur Herstellung von Kleidung) und „De his quæ in Usu habentur“ (Was in Gebrauch ist). Aber auch die Zusammenstellung „De Coloribus Vestium“ (Von den Farben der Kleider) nimmt einen wichtigen Platz ein.

Durch die großen Fortschritte der althochdeutschen Lexikographie der letzten Jahrzehnte geben die Wörterbücher einen guten Einblick in die Bedeutung der althochdeutschen Bezeichnungen. Die onomasiologisch ausgerichtete Textlektüre ermöglicht aber gelegentlich, anders als in der alphabetisch angelegten Wörterbucharbeit, eine intensivere Auseinandersetzung mit den Ausgangstexten und Kontexten. Einige wenige Beispiele sollen das

⁶⁹ Reiner Hildebrandt, Das „Summarium Heinrici“, S. 669. Schon Hans Sperber hat 1921 bei der Behandlung der Glosse *Putamine : craffilin* (Steinmeier-Sievers I, 383) nachdrücklich auf die kulturgeschichtliche Bedeutung der althochdeutschen Glossen verwiesen: „Wer sich der Mühe unterziehen wollte, etwa den althochdeutschen Bearbeitungen von Isidors Etymologien eine sprachlich-sachliche Untersuchung zu widmen, der könnte vermutlich recht wichtige Details zutage fördern.“ Eine ahd. Glosse, in: Wörter und Sachen 7 (1921), S. S. 146–148, hier S. 148.

im Folgenden – in der Reihenfolge ihres Auftretens im Summarium – für verschiedene Bedeutungstypen demonstrieren. Die erste Spalte zeigt das Lemma aus dem Summarium, die Spalten 2 bis 5 die Angaben der wichtigsten Wörterbücher⁷⁰, Spalte 6 bietet den hier vertretenen ggf. neuen Bedeutungsvorschlag. Bei diesen Vorschlägen handelt es sich gelegentlich um Präzisierungen – manchmal auch um die Rücknahme einer vermeintlichen Präzisierung dort, wo sie vom Kontext her nicht angemessen scheint. Dazu treten nicht bemerkte oder nicht eigens vermerkte metaphorische Bedeutungen. Die in der Tabelle konkurrierenden Bedeutungsangaben bleiben daher in der Regel in denselben semantischen Feldern. Sie soll also nicht primär auf „Fehler“ aufmerksam machen, denn es ist nicht auszuschließen, dass ein Beleg in einem anderen Kontext genau die in den Wörterbüchern genannte Bedeutung trägt. Vielmehr ist sie geeignet, die Möglichkeiten der onomasiologisch ausgerichteten Lexikographie in Zusammenarbeit mit Spezialisten anderer Fächer zu demonstrieren. Eine Fehldeutung, die in ein anderes semantisches Feld führt, liegt bei den meisten Wörterbüchern strenggenommen nur im Falle von ahd. *scarlachen* vor.

Die Tabelle bietet eine Auswahl von Bedeutungsangaben, die von den bisherigen Forschungsergebnissen abweichen, für weitere Beispiele vergleiche man das Gesamtverzeichnis in diesem Band. Auffällig ist die Angabe ‚Gewand aus Scharlach‘ für *scarlachen* im Wörterbuch Rudolf Schützeichels. Der Kontext und das lateinische Interpretament *ralla* (zu lat. *rālus* ‚glatt geschoren‘) stellen das Substantiv jedoch eindeutig zu ahd. *sceran* ‚scheren, schneiden‘. *Scharlach* als Farbbezeichnung ist im Deutschen nicht vor dem 12. Jahrhundert bezeugt. Besonders schwierig ist der Umgang mit dem Fachwortschatz der Priesterkleidung, hier können Angaben wie ‚Rochett‘ eine Genauigkeit suggerieren, die aber durch den Kontext nicht gegeben ist. Bei der Bischofssandale ignorieren die Wörterbücher den Bestandteil *rom-* der den Schuh aber gerade als Teil der Priesterkleidung ausweist. Da sich Lexeme wie *bal*, *ballo*, *boppa*, *puppa*, *stoz* und *tocko* im Kapitel ‚Vom Kopfputz der Frauen‘ befinden, sind Bedeutungsangaben wie ‚Ball‘ oder ‚Puppe‘ unangemessen. Hier kann es sich nur um eine Kopfbedeckung han-

⁷⁰ KFWb. = Elisabeth Karg-Gasterstädt – Theodor Frings, Althochdeutsches Wörterbuch, Bd. 1 ff., Berlin 1968 ff.; SchGl. = Rudolf Schützeichel, Althochdeutscher und altsächsischer Glossenwortschatz, 12 Bde., Tübingen 2004; SplettWb. = Jochen Splett, Althochdeutsches Wörterbuch. Analyse der Wortfamilienstrukturen des Althochdeutschen, 3 Bde., Berlin – New York 1993; StWGl. = Taylor Starck – J. C. Wells, Althochdeutsches Glossenwörterbuch, 11 Lieferungen, Heidelberg 1972–1990.

Da bei Splett und Starck – Wells die Bedeutungsangaben nicht den Einzelbelegen zugeordnet sind, werden nur die jeweils zum „Summarium Heinrici“ (am besten) passenden Angaben ausgewählt.

	KFWb.	SchGl.	SplettWb.	StWGl.	
<i>scurliꝛ</i>	–	Talar	Unter- gewand, Überwurf	Weiber- kamisol	Untertunika
<i>bantfano</i>	Serviette, Handtuch	Schultertuch	Handtuch, Manipel	Handtuch, Serviette	Manipel, Handtuch
<i>subtil</i>	–	Rochett (Teil des Priester- gewands)	Tunizella (liturgisches Gewand)	priester- liches Meß- gewand	(Ober-)Tu- nika des Subdiakons, Tunicella
<i>romscuba</i>	–	Sandale	Sandale	Sandale	Bischofs- sandale
<i>drilich</i>	dreifädig, dreidrähtig	dreifach	dreifach, dreifädig	dreifädig, dreifach gewoben	dreifädig
<i>scarlachen</i>	–	Gewand aus Scharlach	ungesäum- tes Gewand (?)	Kleid, Gewand aus rotem Stoff	geschorenes Tuch
<i>puppa, boþpa</i>	–	Puppe	Puppe (Spielzeug)	Puppe, Docke	Kopf- bedeckung, Docke
<i>tocko</i>	–	Puppe	Puppe (Spielzeug)	Puppe, Docke	Kopf- bedeckung, Docke
<i>bal, ballo</i>	Kugel einer Kette, eines Schmuck- stücks	Ball	Kugel	Spielball, Kugel	Kappe
<i>stoꝛ</i>	–	Ball, Kreisel?	Ball? Kreisel?	Stoß, Schlag	Kappe

deln, was auch durch die Variante ahd. *tocka* nahegelegt wird. Damit ist allerdings nicht *Docke* in der Bedeutung ‚Puppe‘, sondern ein zu span. *toca* gehöriges Wort gemeint, das im Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm von *Docke* ‚Puppe‘ abgetrennt und mit der Bedeutungsangabe ‚Mütze, Haube, geschmückte Kopfbedeckung für Männer und Frauen‘ versehen wird (Bd. 2, 1213. Leipzig 1860). Das „Summarium Heinrici“ enthält für dieses Wort den Erstbeleg. Die Untersuchung der althochdeutschen Bezeichnungen für Kleidungsstücke im „Summarium Heinrici“ macht exemplarisch deutlich, dass eine kulturgeschichtlich ausgerichtete Sprachgeschichte ohne Kenntnisse der Sachgeschichte nicht gelingen kann.

Anhang 1⁷¹

Summarium, Buch I:	
SH I, 1 „De voce“	Priscian I, 1–2
SH I, 2 „De littera“	Priscian I, 3–5, 8–11, 13, 18, 20, 24–26, 30, 32, 33, 37, 43, 47, 14, 48
SH I, 3 „De semivocalibus“	Priscian I, 56–58, 3
SH I, 4 „De sillaba“	Priscian I, 44, 45, 38–40, 43, 41, II, 1–3, 5–11
SH I, 5 „De dictione“	Priscian II, 14
SH I, 6 „De oratione“	Priscian II, 15, 12, 15
SH I, 7 „De nomine“	Priscian II, 22–24, 26, 28, 31, 29–32, 27
SH I, 8 „De patronomicis“	Priscian II, 32, 34–39
SH I, 9 „De possessivis“	Priscian II, 40, 43, 44, 41, 49, 50, 54–59, 61, 60–64
SH I, 10 „De comparativis“	Priscian III, 1, 3, 4, 6, 7, 9–12, 14–16
SH I, 11 „De superlativis“	Priscian III, 18–24, (–), 11, 8
SH I, 12 „De diminutivis“	Priscian III, 26, 28–38, 40–44
SH I, 13 „De denominativis“	Priscian IV, 1, 3–19, 21–27, 24, 27–40
SH I, 14 „De generibus nominum“	Priscian V, 5–24, 26–28, 30, 29, 27, 30, 32–34, 33–35, 32, 39, 37, 39, 40, 42, 40–42
SH I, 15 „De forma genitivi casus“	Priscian VI, 2, 3, 7, 8, 11, 12, 14–17, 20, 22–25, 29–34, 38–41, 43, 44
SH I, 16 „De numero“	Priscian V, 46, 48, 52, 54, 53, 55
SH I, 17 „De figura“	Priscian V, 56, 58, 57, 58, 61, 62, 66, 67, 65
SH I, 18 „De casu“	Priscian V, 68, 72, 74, 76, 77, 69
SH I, 19 „De prima declinatione“	Priscian VII, 3, 4, 6, 8–11
SH I, 20 „De secunda declinatione“	Priscian VII, 14, 18, 22, 14, 24, 14, 15, 28, 27, 28
SH I, 21 „De tercia declinatione“	Priscian VII, 54, 45, 50, 51, 53, 55, 56, 61, 58, 64, 69, 67, 68, 70, 75, 77, 76, 78–81, 83, 84
SH I, 22 „De quarta declinatione“	Priscian VII, 87, 91
SH I, 23 „De quinta declinatione“	Priscian VII, 92, 93, 95
SH I, 24 „De dubiis generibus“	---
SH I, 25 „De coniugationibus“	Priscian VIII, 93–96, 36, 9–14, 22, 61, 28, 29, 33, (X, 3), 81, 33, 37, (–)
SH I, 26 „De specie verborum“	Priscian VIII, 72–74, 30, 74–76, 78, 77, 104
SH I, 27 „De preterito prime coniugationis“	Priscian VIII, 32–38, (IV, 13)
SH I, 28 „De secunda coniugatione“	Priscian VIII, 40, 41, 16, 14, 42, 44, (X, 40, 19), 45–48, 56, 48, 50–52, 51–53, 55–57

⁷¹ Der Anhang beruht auf den Angaben in: Reiner Hildebrandt (Hg.), *Summarium Heinrici*, Bd. 1, S. XI–XIII und S. XXVf.

SH I, 29 „De tercia coniugatione“	Priscian X, 1–15, 17–19, 21, 22, 21, 22–28, 27–29, 31, 33, 32–39, 41–48.
SH I, 30 „De quarta coniugatione“	Priscian X, 49–54, 56, 57
SH I, 31 „De numero“	Priscian VIII, 105, 103, 105
SH I, 32 „De figura“	Priscian VIII, 81, 84, 89
SH I, 33 „De temporibus“	Priscian VIII, 38, 39, 51, 55, 40, 42, 59, 60, 62
SH I, 34 „De persona“	Priscian VIII, 101–104
SH I, 35 „De accentu“	---
SH I, 36 „De participio“	Priscian XI, 8, 10, 9, 13–16, 32, 36–38, 19, 20, 22–25, 27, 31
SH I, 37 „De pronomine“	Priscian XII, 1, 7, 8, 10, 13, 14, 18, 21, 22, 26, 23, 5, 24–27, 29, 30; Priscian XIII, 4, 8, 16, 11, 6–8, 13, 14, 17, 21, 35, 10, 29; Isidor I, 8
SH I, 38 „De prepositione“	Priscian XIII, 1, 2, 4, (--), 6, 7, (--), 29, 24–28, 32–38, 42, 44–46, 48, (--), 49–54
SH I, 39 „De adverbio“	Priscian XV, 1, 4–9, 11–14, (9, 10, 12), 15–17, 19, 21, 24, 30, 32, 35–37, 39
SH I, 40 „De interiectione“	Priscian XV, 40–42
SH I, 41 „De coniunctione“	Priscian XVI, 1, 5, 6, 14, 16; Isidor I, 12
Summarium, Buch II:	
SH II, 1 „Quid sit disciplina“	Isidor I, 1, 5
SH II, 2 „De posituris“	Isidor I, 20 (II, 18)
SH II, 3 „Quid sit analogia“	Isidor I, 28–30, 32, 33
SH II, 4 „Item de barbarismo“	Isidor I, 34
SH II, 5 „De metaplasmo“	Isidor I, 35
SH II, 6 „De scematibus vel figurè de divinis libris sumptè quèdam et de secularibus“	Isidor I, 36
SH II, 7 „De tropis“	Beda S. 608–611 Isidor I, 37 Beda S. 612–616, 618
SH II, 8 „De opusculis librorum“	Isidor I, 38, VI, 8, I, 41, VI, 8–10, 13, 14
SH II, 9 „De metris“	Isidor I, 39–41, 44, (--)
SH II, 10 „De pedibus“	Isidor I, 17
SH II, 11 „De primis sillabis“	---
SH II, 12 „De cognoscendis primis sillabis per exemplum,,	---
SH II, 13 „De ultimis sillabis cognoscendis“	---
SH II, 14 „Figurè de divinis vel autenticis libris sumptè vel excerptè,,	Cassiodor
SH II, 15 „De temporibus et mensibus et annis“	Isidor V, 29–35

SH II, 16 „De annis“	Isidor V, 36–38, VI, 17, (–)
SH II, 17 „De musica“	Isidor III, 15, 20, (–)
SH II, 18 „De musicorum vasis“	Isidor III, 22, 21
SH II, 19 „De officiorum nominibus“	Isidor VI, 19
SH II, 20 „De festivitatis“	Isidor VI, 18
SH II, 21 „De signis quid valeant in divinis libris“	Isidor I, 21

Anhang 2

Summarium, Buch IX:

SH IX, 1 „De vestimentis sacerdotalibus, Abs. 1“	vgl. Hraban., inst. cler. Red. F, c. 14–23
SH IX, 1 „De vestimentis sacerdotalibus, Abs. 2“	Isidor XIX, 21
SH IX, 2 „De diversitate vestimentorum“	Isidor XIX, 22
SH IX, 3 „De proprio quarumdam gen- tium habitu“	Isidor XIX, 23
SH IX, 4 „De palliis virorum“	Isidor XIX, 24
SH IX, 5 „De palliis feminarum“	Isidor XIX, 25
SH IX, 6 „De stratu et reliquis quæ in usu habentur“	Isidor XIX, 26
SH IX, 7 „De laneis vestimentis“	Isidor XIX, 27
SH IX, 8 „De instrumentis vestium“	Isidor XIX, 29
SH IX, 9 „De coloribus vestium“	Isidor XIX, 28
SH IX, 10 „De his quæ in usu habentur“	Isidor XIX, 5, 33
SH IX, 11 „De ornamentis“	Isidor XIX, 30–31
SH IX, 12 „De anulis“	Isidor XIX, 32
SH IX, 13 „De cingulis“	Isidor XIX, 33
SH IX, 14 „De calciamentis“	Isidor XIX, 34
SH IX, 15 „De mensis et escis“	Isidor XX, 1, 2
SH IX, 16 „De potu et coloribus vini“	Isidor XX, 3
SH IX, 17 „De vasis escariis“	Isidor XX, 4
SH IX, 18 „De vasis potatoriis“	Isidor XX, 5–6
SH IX, 19 „De vasis coquinariis“	Isidor XX, 8
SH IX, 20 „De vasis aquariis“	Isidor XX, 6–7
SH IX, 21 „De vasis repositoriis“	Isidor XX, 9
SH IX, 22 „De vasis luminariorum“	Isidor XX, 10

Texte, Übersetzungen und Kommentar

Isidor von Sevilla
Etymologien
Buch XIX, 20–34

Text und Übersetzung von
MALTE-LUDOLF BABIN

Grundlage für den Druck der Originaltexte sind die Editionen von M. Rodríguez-Pantoja (Isidor) bzw. R. Hildebrandt (Summarium Heinrici). Aus Sicht des Bearbeiters erforderliche Eingriffe in diese Texte sind in den Fußnoten zu den jeweiligen Übersetzungen ausgewiesen, die Texte selbst aber nicht verändert worden. Offensichtliche oder bereits von den genannten Herausgebern notierte Druckfehler dagegen sind stillschweigend bereinigt worden.

- XX. De inuentione lanificii
- XXI. De ueste sacerdotali in lege
- XXII. De diuersitate et nominibus uestimentorum
- XXIII. De propio quarandum gentium habitu
- XXIII. De palleis uirorum
- XXV. De palleis feminarum
- XXVI. De stratu et reliquis uestibus quae in usu habentur
- XXVII. De lanis
- XXVIII. De coloribus uestium
- XXVIII. De instrumentis uestium
- XXX. De ornamentis
- XXXI. De ornamentis capitis feminarum
- XXXII. De anulis
- XXXIII. De cingulis
- XXXIII. De calciamentis

XX. De inuentione lanificii

1. Mineruam quandam gentiles multis ingeniis praedicant: hanc enim primam lanificii usum monstrasse, hanc etiam telam ordisse et colorasse lanas perhibent.
2. Oliuae quoque hanc dicunt inuentricem et fabricae, multarumque artium repertricem, ideoque illi uulgo opifices supplicant. Sed hoc poetice fingitur: non enim Minerua istarum artium princeps est, sed quia sapientia in capite esse dicitur hominis, et Minerua de capite Iouis nata fingitur, hoc est ingenium; ideoque sensus sapientis, qui inuenit omnia, in capite est; ideo et dea artium Minerua dicitur quia nihil excellentius est ingenio, quo reguntur uniuersa.

XXI. De ueste sacerdotali in lege

1. Octo sunt genera sacerdotalium uestimentorum.
Poderis est sacerdotalis linea, corpori adstricta et usque ad pedes descendens: unde et nuncupata; quam uulgo camisiā uocant.
2. Abanet cingulum sacerdotale rotundum, polymita arte ex cocco, purpura, iacint/oque contextum, ita ut flores atque gemmae in eo esse uiderentur distinctae.